



Wolff



Bezugspreis: Monatlich 0,75 RM.
Verlag: Wehrwolf-Verlag, Halle S.,
Große Steinstraße 33, Fernruf 3942.
Druck: Karras & Koenede, Halle a. d. S.,
Mittelstraße 11-15.
Einzelbestellungen nehmen alle Postanstalten und Briefträger entgegen.
Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schabernats.

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Anzeigen-Preis: Der Raum von
1 mm Höhe und 98 mm Breite im
Anzeigenteil kostet 16 Pfg., 1 mm
Höhe und 90 mm Breite im Rechts-
teil 80 Pfg. - Anzeigen-Annahme: „Der
Deutschenpiegel“, Verlags-
ges. m. b. H., Berlin W35, Potsdamer
Str. 118c II und beim Verlag,
Halle, Gr. Steinstr. 33. - Die Zeitung
erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Mts.

|| Helf dir selber, so helfet dir unser Herr Gott ||

Weyner-Collaborat

Der Raum des deutschen Volkes.

Der Staat bedeutet immer den Willen zur Macht, zur Macht über alle Teile seines Volkstums. Das deutsche Volk in geographischer Beziehung ist weit über andere Staaten verteilt und das Verdrängen bei manchen Bewegungen in Deutschland, man greife nur den Passifismus heraus, ist es, daß diese zwar andern Völkern und Staaten das Recht ohne weiteres zueräumen, alle Teile ihres Volkstums in sich, dem eigenen Staate zu vereinigen, aber dem eigenen deutschen Volke dieses Recht, also diesen Freiheitswillen nicht zubilligen, sondern eine ungerechte, dem Frieden entgegenstehende Unterdrückung als gegeben hinzunehmen.

Und gerade durch den Versailler Vertrag hat das Deutsche Reich Gebietsverluste erlitten, die nicht nur Bodenverluste an Land bedeuten, sondern auch Verluste an Volksteilen. Der reine Gebietsverlust beträgt 13 v. H. der Bodenfläche Deutschlands und 10 v. H. der Bevölkerung des deutschen Reiches, hierbei nicht eingerechnet die Kolonien mit 2 663 000 qkm und 9 143 000 Einwohnern.

Die reinen Gebietsverluste betragen:

an Frankreich	14 522 qkm	1 874 000 Einwohner
an Polen	46 150 qkm	3 856 000 Einwohner
an Danzwar	3 993 qkm	166 000 Einwohner
an Litauen	2 657 qkm	141 000 Einwohner
an Dänzig	1 914 qkm	331 000 Einwohner
an Belgien	1 036 qkm	60 000 Einwohner
an Tschechien	3 316 qkm	48 000 Einwohner

Das ist der reine Substanzverlust. An Deutschsprachigen betragen die Verluste:

an Frankreich	1 634 000
an Polen	1 364 000
an Dänzig	315 000
an Litauen	72 000
an Belgien	49 000
an Dänemark	40 000
an Tschechien	7 000

Das ist also Fremden in wahrstem Sinne des Wortes. Mit diesen Verlusten der Volksteile ist nun das Schicksal aller wahren Deutschen nach einem Staate, der alle Volksteile umfaßt, zum mindesten, soweit sie irgendwie zusammenhängend wohnen, noch weiter in die Ferne gerückt. Das Fehlen der natürlichen Grenzen für das deutsche Raumgebiet hat es mit sich gebracht, daß das deutsche Volk immer sich zerstreut hat. Dies sehen wir am besten daran, wenn wir feststellen müssen, daß die 80 Millionen Deutsche, die in Mitteleuropa wohnen, auf 17 Staaten verteilt sind. Es sind folgende:

Deutsches Reich unbesetztes Gebiet	51 000 000
Deutsches Reich besetztes Gebiet	10 000 000
Deutsch-Österreich	6 500 000
Tschechien	3 000 000
Schweiz	3 000 000
Frankreich	1 634 000
Polen	1 364 000
Rumänien	800 000
Ungarn	550 000
Jugoslawien	500 000
Dänzig	330 000
Italien	260 000
Luzemburg	200 000
Litauen	100 000
Lettland	75 000
Belgien	49 000
Dänemark	40 000
Estland	25 000

Dazu leben noch etwa 20 Millionen Deutsche außerhalb Mitteleuropas.

Wir sehen also, daß das Selbstbestimmungsrecht der Völker auf das deutsche Volk in keiner Form angewendet worden ist und daß kaum ein Volk der Welt eine so ungerechte Staatenbildung aufzuweisen hat. Unsere „Nie wieder Krieg“-Schreier sollten darum an die Spitze ihrer Propaganda die Forderung von der Befreiung dieses Anrechts stellen. Gewiß werden alle diese Deutschen nicht auf einem Staatsgebiet vereinigt werden können,

aber da, wo es möglich ist, muß darauf das Augenmerk unserer Vertreter im Völkerverband gelenkt werden. Und wenn hier das deutsche Außenministerium tätig und nationalbewußter wäre, so müßte es mit der Tatsache, daß 80 Millionen Deutsche in Mitteleuropa ganz anders politisch wirksamer ausgenutzt werden könnten, als das bisher der Fall gewesen ist, in Zukunft ganz andere Erfolge erzielen. Denn die Mobilisierung aller dieser Deutschen, die Erfüllung mit einem politisch einheitlichen Willen, der ja nur der Gerechtigkeit entspricht, könnte auch sicherlich in den Zeiten der militärischen Ohnmacht Vieles erreichen. Dazu gehört aber ein starkes und selbstbewusstes Nationalgefühl, das leider vielen dieser Deutschen fehlt und das wieder zu weiden, eine unserer Hauptaufgaben sein mag.

Die Schulpolitik Polens.

Dieser Tage hat die polnische Presse wieder einmal eine Deutschenhefte wegen der angeblichen Verfolgung des polnischen Schulwesens in Deutschland eröffnet. Den Anlaß dazu gab eine Nachricht aus Berlin, der zufolge die deutschen Schulbehörden angeblich einen polnischen Lehrer aus dem Ostgebiete ins Inland verlegt hätten, weil er einem polnischen Schulverein beigetreten sei. Dies sei — behauptet die polnische Presse — schon der vierte Fall, daß ein polnischer Lehrer westwärts verlegt wurde. Daß in Polen selbst zu gleicher Zeit Hunderte von Lehrern von deutscher, ukrainischer und wehrtrübender Abstammung ins fernpolnische Land verlegt und wiederum Hunderte entlassen wurden, weil sie den polnischen chauvinistischen Schulbehörden nicht gefielen, und daß zugleich Hunderte von nichtpolnischen Schulen in Polen ihrer Lehrer beraubt und mit der polnischen Unterrichtssprache besetzt wurden, darüber weiß die polnische Presse zu schweigen. Im nachfolgenden wollen wir nicht vom gänzlich vernichteten deutschen Schulwesen in Polen sprechen, sondern den angeblichen vier Fällen der Verfolgung des polnischen Schulwesens in Deutschland einige Angaben über die Vernichtung der ukrainischen und der wehrtrübenden Schulen in den Ostmarken Polens gegenüberstellen.

Als die Polen das ukrainische Ostgalizien besetzten, fanden sie dort 1907 ukrainische Volksschulen mit 4087 Schulklassen aus der Zeit der österreichischen Herrschaft in jenem Lande vor. Bereits im März 1923 sank die Zahl der ukrainischen Schulen um 103 und die der Schulklassen um 1206 auf 1804 Schulen und 2881 Schulklassen. Zu gleicher Zeit wuchs die Zahl der polnischen Volksschulen in Ostgalizien auf 2247 mit 6300 Schulklassen.

Nun ist die nationale Verteilung der ostgalizischen Bevölkerung wie folgt: 4 002 000 Ukrainer (74,4 Proz.), 662 000 Juden (12,3 Proz.), 651 000 Polen (12,1 Proz.), 65 000 Deutsche (1,2 Proz.). Statt drei Viertel von Schulen, die den Ukrainern also auf Grund ihrer zahlenmäßigen Stärke gebühren sollten, besaßen die Ukrainer demnach nur ein Viertel der Gesamtzahl der Volksschulklassen. Dergleichen standen den 6 ukrainischen Mittelschulen und 2 Lehrerbildungsanstalten für Mädchen 50 polnische Mittelschulen, 36 Fachschulen und 11 Lehrerbildungsanstalten gegenüber.

So im März 1923. Als Ostgalizien durch die Entente Polen zuerkannt wurde, setzte das Wüten des Unterrichtsministers Grablitz und seines Helfers Proszynski erst recht ein. Mit den Stimmen sämtlicher polnischer Parteien wurde im Jahre 1924, das dem einmütigen Protestes sämtlicher nichtpolnischer Sejmabteilungen ungeachtet, ein Schulgesetz angenommen, das dem nichtpolnischen Schulwesen den Todesstoß verleiht. Infolge dieses Schulgesetzes wurden noch 1455 ukrainische Schulen in Ostgalizien in polnische verwandelt, so daß gegenwärtig die Ukrainer kaum noch 867 Volksschulen, wovon mehr als die Hälfte auf private Mittel existieren, besitzen. Dies alles geschah, trotzdem sich 1814 ukrainische Gemeinden mit einer Stimmenmehrheit von 80—85 Prozent für die ukrainische Unterrichtssprache erklärten.

Noch schlimmer erging es dem ukrainischen Schulwesen in Wolhynien. Als die Polen dieses Land in Besitz nahmen, hatten die Ukrainer, die dort 80 Prozent der Bevölkerung ausmachen, 421 Volksschulen und einige Mittelschulen, die während der deutschen Okkupation im Weltkriege gegründet wurden. Gegenwärtig besteht in Wolhynien nicht eine einzige ukrainische Volks- oder Mittelschule.

Ähnlich ist es mit dem wehrtrübenden Schulwesen im Wilnagebiet geschehen. Die Deutschen haben dort 314 wehrtrübende Schulen gegründet, die sich bis zum Herbst 1920/21 erhalten haben. Im Jahre 1925 liegen die Polen davon nur noch 20 Schulen übrig und in diesem Jahre: drei Schulen.

Somit stehen den angeblichen vier Verletzungen von polnischen Lehrern in Deutschland insgesamt 2290 (Zweitausendzweihundertneunzig) Schulen gegenüber, die den Ukrainern und den Wehrtrübenden in Polen entziffen und in polnische verwandelt wurden. Wenn man die Vernichtung des deutschen und des litauischen Schulwesens in Polen hinzurechnet, so entsteht ein Bild der polnischen Tatenlosigkeit, das fast ausschließlich alles in Schatten läßt, was an Unbulldamkeit selbst die Reaktion Nikolaus I. in Rußland je geleistet hat.

Vaterländische Bewegung und Parteien.

In gewissen, vor allen Dingen parlamentarischen Kreisen begegnet man häufig der Ansicht, daß die vaterländischen Verbände jeglicher Politik fern zu stehen hätten. Wie irrig und abwegig eine solche Auffassung ist, müßte jedem ohne weiteres klar werden, der sich einmal ernstlich der Mühe unterzieht, über den eigentlichen Zweck der Wehrverbände nachzudenken.

Schon der Zeitpunkt der Gründung der meisten größeren Kampfororganisationen ließ es von vornherein als sicher erscheinen, daß die Bestrebungen dieser Verbände politischer Natur sein müßten. Sowohl der Stahlhelm als auch der Wehrwolf, um nur zwei der größten nationalen Bünde herauszugreifen, sind entstanden in der Zeit gefährlichster politischer Hochspannung und größter vaterländischer Not.

Aus dieser Tatsache allein schon konnte nur der einzig mögliche Schluß gezogen werden, daß die Zielsetzung dieser Organisationen eine ausgesprochen politische sein müsse. Oder durste etwa jemand erwarten, daß die Führer dieser Verbände, denen die Befreiung des Volkes von allen Ketten, sowohl innen- wie außenpolitischer Art, zum Lebenszweck wurde, ihre Aufgabe allein darin erblickten, den Frontgeist in ihren eigenen Reihen wachzulassen oder lediglich die ihnen folgende Jugend im völkischen Sinne zu erziehen? Keineswegs. Wohl bildet dies alles einen wichtigen Bestandteil ihres Aufgabentzweiges, doch der ganze Rahmen ihrer Arbeit ist viel zu weit gespannt, als daß sich hierin ihre Tätigkeit erschöpfen könnte.

Daß natürlich der politische Charakter der Wehrverbände nicht schon in der Stunde ihrer Geburt in dem Maße in die Erscheinung treten konnte, wie das heute der Fall ist, liegt klar auf der Hand. Denn zunächst kam es ja auch in erster Linie darauf an, die kampftüchtigen Elemente im nationalen und völkischen Lager zu sammeln, die Organisationen auszubilden und ein förmliches Netz von Ortsgruppen über das ganze Reich zu spannen, um erst einmal eine feste Grundlage zu schaffen, auf der dann später, nach Vollendung der inneren Festigung, der Kampf um die Macht im Staate begonnen werden konnte.

Dieses erste Ziel ist nun erreicht. Mit Genugtuung können wir heute, wenn wir einen Blick auf die hinter uns liegenden Jahre werfen, feststellen, daß die vaterländische Bewegung sich zu einem Faktor entwickelt hat, mit dem alle politischen Parteien und Organisationen, ganz gleich welcher Richtung, unbedingt rechnen müssen.

An den vaterländischen Verbänden selbst liegt es nun, von der in ihnen ruhenden Kraft den richtigen Gebrauch

zu machen, d. h., sie müssen befreit sein, hinsichtlich der Gestaltung der politischen Verhältnisse einen maßgebenden und bestimmenden Einfluß zu gewinnen.

Es hat nun den Anschein, als ob die vaterländischen Verbände jetzt hierzu entschlossen sind trotz des Widerstandes, der ihnen hierbei von den Parteien aus nachliegenden Gründen entgegengelegt wird. Diese Auslieferung der Parteien gegen die immer schärfer und bestimmter werdende Kritik seitens der Wehrverbände ist allerdings vom Standpunkt der Parteien aus verständlich. Denn lagen die Dinge doch so, daß die sogenannten nationalen Parteien sich der vaterländischen Verbände nur als Schutzorganisationen für ihre Wahlsammlungen bedienen und sich von ihnen bei den Wahlen die Stimmen zur Verfügung stellen ließen, die den Parteien dann eine starke parlamentarische Vertretung ermöglichten. Die bringenden nationalen Forderungen der Verbände jedoch wurden von denselben Parteien im Parlament dann später stets mit einem überlegenen Lächeln achlos beiseite geschoben.

Ob genug sind diese Parteien einen Weg gegangen, auf dem man sie nicht selten im Arm sah mit den Mächten des Internationalismus.

Gerade deshalb also, weil man mit Recht von einem kläglichen und völligen Vergehen der großen nationalen Parteien sprechen kann und die Erkenntnis immer mehr durchdringt, daß die nationalen Belange in den Händen dieser Parteien bisher schlecht aufgehoben waren, erwacht den Verbänden geradezu die Pflicht, allen politischen Vorkäufen heute die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden und von dem oppositionellen Recht der Kritik den rücksichtslosesten Gebrauch zu machen.

Mögen die betreffenden parlamentarischen Kreise darüber auch noch so misgünstig sein und gegen die vaterländischen Verbände den Vorwurf der Anmaßung erheben, so dürfen sich diese dennoch durch nichts davon abbringen lassen, ihre wichtige Macht gegenüber den Parteien durchzusetzen und sie zu zwingen, ihrem Willen nun endlich Rechnung zu tragen.

Die großen nationalen Fragen haben eben über den Interessensphären einzelner kapitalistischer Wirtschaftsklassen zu stehen.

Darum kann man es nur begrüßen, daß auf den Führertagen, sowohl des Stahlbundes als des Wehrbundes, Entschlüsse gefaßt worden sind, die deutlich erkennen lassen, daß die Verbände der vaterländischen Bewegung nicht länger gewillt sind, die Rolle der dienstbaren Geister für die Parteien zu spielen.

Denn nicht wir brauchen die Parteien, sondern die Parteien brauchen uns. Herrl Dienstadt.

Sirenenrufe vom anderen Ufer des Ozeans.

Was tat doch der schlaue Dohmsen, als der Gesang der Sirenen lodend an sein Ohr schlug? — Er verlor seine Gefährten die Ohren mit Wasch und ließ sich selbst an den Mastbaum seines Schiffes binden, damit die dämonischen Verberber mit ihrem Gesang keine Gewalt über ihn und seine Leute befämen.

And wir? Wir lauschen gespannt auf fremde Rede, vergehen beinahe, daß wir ein armes, unfreies Volk geworden sind. Vergessen, daß wir ein Ziel haben — oder wenigstens haben sollten — und uns davon nicht abbringen lassen dürfen.

Herr Jakob Schurmann, Vorkämpfer der Vereinigten Staaten in Berlin, hat neulich vor dem amerikanischen Volke zu Deutschland gesprochen. Diesmal von über den Ber. Er erzählte den Amerikanern ins Deutsche überetzt etwa: Deutschland geht es gut. Es ist wieder ein „aufblühendes Land“, dessen Unzufriedenheit sich den Weltmarkt aufs neue zu erobert. Die noch herrschende Arbeitslosigkeit fällt heute nicht mehr ins Gewicht. — Für die spitzen Ohren unserer guten Nachbarn und Konkurrenten auf dem Markt ist kein Wohlstand ein Bedürfnis, den man schon nach Belieben gebrauchen wird. Diese werden sich doch stellen, wenn das „aufblühende Land“ gewisse Wünsche auf Erleichterung des Dawesplans gelegentlich vorbringen sollte.

Herr Schurmann hat zwar auch leise Zweifel über die Erfüllung der Dawesplanbedingungen durchblinden lassen, meint aber, das würde sich erst entscheiden, wenn die Zahlen in vollem Ausmaße wirken, also von 1928 ab. Jedem

Denkenden fällt da der Widerspruch in seinen Erklärungen auf, „Aufblühendes Deutschland“ und nicht leistungsfähig, das reimt sich nicht gut zusammen. Und doch liest da eine Absicht dahinter. Begreifen wir sie, dann entfällt der Anlaß zum Jubelieren, das die Rede Schurmanns da und dort bei uns in Deutschland ausgelöst hat.

Vergegenwärtigen wir uns einmal kurz folgendes: Das Reich hat vom Ausland im Jahre 1924 eine Anleihe von 800 Millionen Mark erhalten. 400 Millionen Mark waren davon in den Vereinigten Staaten gesehnet, ein großer Teil von Deutschamerikanern. Auf der anderen Seite sieht ein Betrag von privaten Anleihen, der wohl mehr als zehnmal so groß ist. Diese Anleihen sind von den großen Finanziers aus ihren eigenen Mitteln gegeben und liegen ihnen mehr am Herzen als das Geld, welches das amerikanische Volk und vorwiegend die Deutschamerikaner gesehnet haben. Das Schicksal dieser Summen ist aber eng mit der Durchführung des Dawesplans verknüpft. Läßt dieser Vertrag die deutsche Wirtschaft nicht zur Erholung kommen oder untergräbt ihr Fundament noch weiter, dann besteht für die Sicherheit der amerikanischen Bankgelder keine zuverlässige Gewähr. Von dieser Seite dürften daher auch in erster Linie die Bemühungen ausgehen, zu einer Revision des Dawesplans zu kommen. Und Herr Schurmann hat sich wohl zum Sprecher dieser mächtigen Finanziers gemacht. Was aber sollte für Deutschland dabei heraus? Antwort: Die fortschreitende Amerikanisierung und Kolonisierung der deutschen Wirtschaft.

Ob diesen Rahmen passen auch sehr gut die Äußerungen Schurmanns gegen den Sozialismus, die er am Tage des amerikanischen Unabhängigkeitstages im Ablon gemacht hat. Auch damals wurde er nicht bis zum letzten bei uns verstanden. Der Betrieb der Eisenbahnen, wie ihn das alte Reich aufgebaut und das jetzige mit wenig Glück bis 1924 weiter geführt hat, ist nach Auffassung der Amerikaner Sozialismus — zwar sog. Staatssozialismus — von dem man jenseits des großen Teiles ebensowenig hält wie von Marxismus. Hinsichtlich der Eisenbahnen werden die Amerikaner eine Änderung des Dawesplans also sehr wohl zulassen. Darum, deutsches Volk, verstopfe deine Ohren wie weiland Dohmsen und nimm dich in acht vor Sirenen-geräuschen.

Stimmen aus Walhall

Gedenktage.

- 1916. 1. 12. Sieg der verbündeten Truppen über die Rumänen am Arges.
- 1870. 3. 12. Schlacht bei Orleans.
- 1757. 5. 12. Sieg Friedrich d. Gr. über die Österreicher bei Leuthen.
- 1791. 5. 12. Wolfgang Mozart gestorben.
- 1916. 6. 12. Die Deutschen erobern Buzarest.
- 1834. 6. 12. Adolf Freiherr v. Cäsario, der Führer der Freischär, gestorben.
- 1835. 7. 12. Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn Nürnberg-Fürth.
- 1914. 8. 12. Deutsch-englisches Seegefecht bei den Falklandsinseln. Tod des Admirals Graf v. Spee.
- 1916. 10. 12. Das U-Handelschiff „Deutschland“ kehrt von seiner zweiten Amerikareise zurück.

Reichsfreiherr vom und zum Stein.

Zu den wenigen großen Staatsmännern, die Deutschland hervorgebracht hat, gehört, wie heute fast allgemein anerkannt wird, der Reichsfreiherr Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein. Wir fragen uns heute, wie war es möglich, daß als man 1913 die Jahrbuchreihe der Völkerschicht bei Leipzig feierte und aller Männer der damaligen Zeit gedacht wurde, kein Kranz das Grab des Reichsfreiherrn schmückte, eines Mannes, den Name als den ersten und großartigsten Repräsentanten der deutschen Idee bezeichnete, den Ernst Moritz Arndt als zweiten Arminius, als Deutschlands politischen Luther, als den treuesten und tapfersten deutschen Ritter gepriesen hat. Im allgemeinen war das Wissen über Stein vor dem Kriege mit einer verschwommenen Vorstellung von der Stein-Hardenbergischen Geseligschicht verknüpft. Dieses Werk zu vollbringen, war der allzu dynamisch eingestellten Geschichtslehre des vorigen Jahrzehnts zuzuschreiben, denn Stein war kein Freund der Fürsten. Heute berufen sich alle in der vaterländischen Bewegung lebenden Männer auf ihn. Wir wollen uns den Freiherren wieder näher bringen, er, der des „Guten Grundes, des Bösen Geistes, der Deutschen Weisheit“ war.

Freiherr vom Stein wurde als vorletztes von zehn Kindern am 28. Oktober 1757 zu Rastau an der Ruhr geboren. Er entstammte einem alten Rittergeschlecht, das bereits 700 Jahre seine Besitzungen in Rastau inne hatte. Auf Wunsch seiner Eltern studierte er Jura, allerdings besuchte er die juristischen Kollegien zwar fleißig, aber ohne innere Anteilnahme. Sein Streben ging auf die Kenntnis verfassungsgeschichtlicher, nationalökonomischer und politischer Zusammenhänge. Auf seiner großen Bildungsreise, die er, der damaligen Gewohnheit entsprechend, an die deutschen Höfe machte, reiste Stein zum Weltmann heran. Er erhielt aber auch so tiefe Einblicke in die verlorene Reichsgeschichte, daß er sich entschloß, Anstellung bei Preußen zu suchen, dessen König, Friedrich den Einzigen, er hoch verehrte.

1784 zum Direktor der westfälischen Bergwerke ernannt, griff er seine Aufgabe als Reformator an, da er viele Bestände in den meist als Kaubau betriebenen Bergwerken vorfand. Als kaum 27-jähriger unterstand ihm 72 Gruben mit 12 000 Arbeitern. Unter der Last der Arbeit reiste Stein hier zum Pflichtmenschen heran, der

seine gesamte Arbeitskraft in den Dienst des Vaterlandes stellte.

Als Oberpräsident von Westfalen, zu dem er 1796 ernannt wurde, bewies Stein, daß er seinen Zeitgenossen in seinen Anschauungen weit voraus war. Er vereinfachte die Verwaltung, er war ein Feind jeder Federulster, die Zollschranken fielen, jede Hemmung des Handels und Verkehrs wurde beseitigt. Er betrat die Domänenbauern aus der Hörigkeit. Dagegen erreichte er noch nicht die allgemeine Aufhebung der Leibeigenschaft. Die Städte wurden von der Verwaltung durch die Kammern befreit und damit der erste Schritt zur Selbstverwaltung getan. Die politische Entwicklung seines deutschen Vaterlandes erfüllte Stein mit erster Sorge. Die Kammerulster sah er als den Hauptbestand an und machte aus dieser seiner Anschauung den Fürsten gegenüber auch kein Verh. Für die Verluste, die die deutschen Fürsten insofern durch den unheilvollen Frieden erlitten hatten, wurden sie rechtsrheinisch durch die Beilegung der geistlichen Güter entschädigt. Die Wünsche der vielen deutschen Fürsten gingen aber noch weiter. Sie wollten auch die unmittelbaren Reichsritterschaften aufheben, und so streckte auch der Herzog von Nassau seine Hand nach den der Familie Stein seit Jahrhunderten gehörigen Dörfern aus. So freudig Stein seine Unabhängigkeit zu Gunsten des Reiches aufgeben hätte, so sehr wehrte er sich gegen die Einverleibung in eines der deutschen Fürstentümer. Er schrieb einen gebornischen Brief an den Herzog, „Deutschlands Unabhängigkeit und Selbständigkeit“, so schrieb er, „wird durch die Vereinigung der wenigen reichsritterschaftlichen Besitzungen wenig gewinnen. Sollen diese so wohlthätigen Zwecke erreicht werden, so müssen diese kleinen Staaten mit den beiden großen Monarchien vereinigt werden, und die Verlegung bede, daß ich dieses glückliche Ereignis erlebe.“ Und weiter schrieb er: „In dem hohen beendeten Kampf floß das Blut des deutschen Adels, während Deutschlands zahlreiche Regenten sich aller Teilnahme entzogen und ihre einseitige Erziehung zu erhalten suchten.“ Und er fragte weiter: „Was gewinnt Deutschlands Unabhängigkeit, wenn seine Kräfte in noch größerer Masse in diese Hände konzentriert werden!“ Das war der erste Rastauin, den Stein in der Geschichte Deutschlands errichtete. Der Herzog gab Stein seine Güter heraus, 1806 jedoch verlor er durch die Gründung des Rheinbundes die Souveränität über seine Güter.

Durch die Durchführung seiner großen Verwaltungsreform in Westfalen war auch das Kabinett in Berlin auf ihn aufmerksam geworden. Er wurde zum Minister ernannt. Stein verließ ungern Westfalen. Hier in Berlin lernte er das Verhandnisvolle der Kabinettsregierung kennen. Zwischen dem König und seine Minister hatten sich als neue Staatsbehörde die Kabinettsräte eingeschoben und den Staatsrat, der nach der Regierungsverfassung neben dem König die entscheidende Instanz bei allen Staatsangelegenheiten war, beiseite geschoben. Die Verantwortung dagegen hatten die Minister. Der König lebte in völliger Abgeschlossenheit von seinen Ministern und geriet in Abhängigkeit von seiner Umgebung. Einflüsterungswirtschaft war die Folge. Der König verlor den klaren Blick namentlich in der auswärtigen Politik. Getrieben von innerer Sorge um sein Vaterland schrieb Stein eine Denkschrift, worin er rücksichtslos die Mängel dieses Systems aufdeckte. Er verlangte die Beilegung der Kabinettsräte. Neben der Kritik zeigte Stein aber auch den Ausblick eines neuen Preußens. Die Denkschrift ist dem König nie zugeandt worden. Weber die verständnisvolle Königin Luise noch Hardenberg trauten sich, dem König die Denkschrift zu unterbreiten. Das absolute Königtum

war nur durch eine Niederlage auf dem Schlachtfeld zur Anerkennung der Reformbedürftigkeit zu bewegen.

Der Krieg kam und Preußen mußte herabstehen, um den König zu Rekruten zu bewegen. Er erkannte Stein zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Stein lehnte ab, angeblich, weil er diesem Posten nicht gewachsen sei, in Wahrheit aber weil er nicht mit dem Kabinettsrat Berner, den der König nicht entlassen wollte, zusammenarbeiten wollte. Er schlug Hardenberg vor und setzte dem König die Fehlerhaftigkeit der Kabinettsregierung auseinander. Der König fühlte sich verletzt und beordnete ihn in einem Briefe als einen widerpenigen, trotigen und ungehorsamen Staatsdiener, der, auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt das Beste des Staates vor Augen zu haben, nur aus Leidenschaft und persönlicher Haß (gegen Berner, Der Ver.) und Erbitterung handele. Und er fügte noch hinzu, daß Stein, wenn er sein respektwürdiges und unanständiges Benehmen nicht ändere, der Staat seine große Rechnung auf seine ferneren Dienste machen könnte. So stieß der König seinen besten Diener von sich, der an Charakterfestigkeit, Selbstlosigkeit und staatsmännischer Begabung keine Zeitgenossen bei weitem übertrage. Man sollte meinen, daß Stein nach so schmöher Entlassung seine Lust verlor, jemals wieder in preußische Dienste zu treten. Und doch. Als der König ihn im August desselben Jahres rief (am 4. Januar 1807 war er entlassen), kam er. Napoleon selber hatte ihn als Nachfolger Hardenbergs vorgeschlagen. Er abnte nicht, daß er damit seinen schärfsten und aufkräftigsten Gegner auf einen Posten zuleite, wo dieser am besten gegen ihn arbeiten konnte. Von nun an ist Steins Leben gekennzeichnet durch seinen Kampf gegen Napoleon. Er verzog die durch seinen König zugefügte Behandlung, er verfolgte nur ein Ziel, Preußen wieder neu aufzubauen, um es fähig zu machen, Deutschland und Europa von dem Unterdrücker Napoleon zu befreien. In seiner berühmten Rastauer Denkschrift legt er den Ausblick eines neuen Preußen dar. Neben den Beamtenverwaltungsreformer steht er die Selbstverwaltung der Bürger. Diese sollen einen Teil der Staatsaufgaben erliegen, dadurch zu Staatsbürgern werden und mit dem Staate innerlich verbunden werden. Es gehörte die ganze Tatkraft eines Steins dazu, die Pläne durchzuführen, aus Untertanen Staatsbürger zu machen, den Staat aus einem bürokratischen System zu einem Organismus aller Volksträfte umzugestalten. Er hob in Preußen die Leibeigenschaft auf, eine Maßnahme von so ungeheurer Tragweite, daß selbst ein Onkel aus dem Christen des Großgrundbesitzes bedroht sah. Durch die Städteordnung führte er die Selbstverwaltung der Städte ein.

Unablässig führte Stein den Haß gegen Napoleon. Dieser erfuhr davon durch einen Brief, den Stein an den Fürsten Wittgenstein geschrieben hatte, und der den Franzosen in die Hände gefallen war. Napoleon verlangte Steins Entlassung. So konnte er sein Werk nicht vollenden, aber die Grundlagen waren bereits geschaffen, auf denen sich nationale Kräfte entwickeln konnten. Der Haß, mit dem Napoleon ihn verfolgte, erzeugte aber auch den Haß Steins gegen Napoleon. Die beiden größten Staatsmänner der damaligen Zeit standen sich auf Leben und Tod gegenüber. Auf der einen Seite der Despot, der den maßlosen Ehrgeiz ließ, ein Alexanderreich neu aufzurichten, auf der anderen Seite ein Mann, der seine genialen Gattesgaben, seine tatkraftige Persönlichkeit selbstlos in den Dienst des deutschen Vaterlandes stellte und zum Träger der Freiheitsbewegung in Europa wurde. Stein ist von nun an nicht mehr an Preußen gebunden. Er kennt nur ein Ziel, die Befreiung Europas. Sei es

Aus dem großen Völkerbunde

Randbemerkungen zur Zeitgeschichte.

Ein Gang durch den Witterwald bringt uns oft zu merkwürdigen Vergleichen in dieser fresslichen Welt. Wir wollen von der sogenannten „Genation“, von Nord- und Südgerichten und der sich wiederlich breit machenden „Reflame“ absehen und wollen den Witz der Zeit selbst sprechen lassen.

Durch die Presse ging die Nachricht, daß man in Schweden Gold gefunden hätte. In den Minen von Celestia fand man mittels Wänschelruten dieses glänzende Metall, und im Sandumtreiben setzte eine gewaltige Völkerverwanderung dort ein. Wie aus dem Erdboden gestampft entstand dort eine richtige Goldgräberstadt, in der auch sofort geschäftstüchtige Unternehmer auftauchten und als erstes Erfordernis der heutigen modernen Welt einen Zirkus und ein Variete aufbauten. Da die Ausbeute des Goldes gering und obenrein recht mühsam ist, haben die dortigen Zeitgenossen wenigstens den Trost, wenn auch nicht selbst, so doch den herbeigekommenen „Geschäftsleuten“ mühelos zu einem Vermögen zu verhelfen. Vielleicht stellen sie dann fest, daß aus dem Gold — Effig wurde.

Da wir heute im Zeitalter der „Gleichberechtigung“ bei der Geschlechter leben, ließ es die „Schönen“ des Dorfes Oberdorf bei Hindelang im Allgäu keine Ruhe, ihren Männern in jeder Arbeit gleichzutun. — Zwar herrscht dort oben ein freies, aber hartes Leben — Schimmi und Schafstollen sind dort unbekannte Begriffe —, aber daß die Frauen — zur Feuerwerk gehen — wer hätte das gedacht? — Doch es ist Tatsache geworden! Allerdings war es nicht der Frau, es den englischen Suffragetten nachzutun, die es ja schon zu allen möglichen und unmöglichen Berufen gebracht haben, sondern das harte „Müh“, denn in Oberdorf ist auf nachbarliche Hilfe in einer Höhe von 1136 Metern nicht zu rechnen. Zwar war das den Männern zuerst nicht recht, doch haben sie

im Kriege Österreich gegen Napoleon, sei es im Kriege im Aufstand gegen Napoleon, sei es im Befreiungskriege immer ist Stein die treibende Kraft. So wächst Stein durch die Zugabe, die er sich stellt, zu der monumentalen Größe empor, als welche wir ihn heute mehr und mehr erkennen.

Von Österreich, wohin Stein vor Napoleon geflohen war, folgte er 1812 einer Einladung des Zaren nach Rußland, um ihm im Kriege gegen Napoleon zur Seite zu stehen. Als Napoleon geschlagen war und Jork das Bündnis von Tauraggen geschlossen hatte, begab sich Stein nach Ostpreußen, und bereitete hier die Erhebung Preußens mit vor. Er schrieb von hier aus einen Brief an den König von Preußen, und beschwor ihn, sich mit Rußland zu verbinden, um den Mann zu stürzen, der Europa in seinen Ketten halte. Der Erfolg war das Bündnis von Kalisch. Stein lebte nach Deutschland zurück. Er wurde an die Spitze des Verwaltungsrats der eroberten Gebiete gestellt. Wer von den deutschen Fürsten nicht auf die Seite der Verbündeten trat, den behandelte er als seinen Feind. Er machte nicht viel Geborenen mit diesen „Zaun-Königen“, die er wegen ihrer Erbärmlichkeit verabscheute, und deren Befestigung er im Interesse der deutschen Einheit wünschte.

Während Blücher und Gneisenau Schwert die Befreiung Europas erstritten, arbeitete Stein an der inneren Reform Deutschlands. Steins Ideal war der deutsche Einheitsstaat mit nur zwei mächtigen Staaten, Preußen und Österreich. Die Kleinstaaten hatten zu verschwinden, denn gerade diese seien es, durch die Napoleons Einfluß auf Deutschland gewinnen konnte. Das deutsche Kaiserreich sollte wieder entstehen. Stein drang darauf, daß die inneren Angelegenheiten Deutschlands gleich in Paris beim Friedensschluß mit geregelt wurden, wie die Taten Preußens noch frisch in Erinnerung waren. Die deutschen Fürsten aber hintertrieben das und fanden in dem österreichischen Minister Metternich eine große Stütze, der die Sache auf einen Kongreß in Wien verwies. Stein hatte nicht die Macht, seinen Willen durchzusetzen. Aber über uns konnte er jubeln, das war der Sturz Napoleons und seiner Trabanten.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde Stein mit unbeschreiblichem Jubel aufgenommen. Den Deutschen war Stein der Befreier.

Stein nahm auf ausdrücklichen Wunsch des russischen Kaisers an dem Wiener Kongreß teil. Da er aber nicht in amtlicher Stellung war, und weder Sitz noch Stimme hatte, gelang es ihm nicht, seiner Idee zum Siege zu verhelfen. Mitten in den Wiener Kongreß platzte die Nachricht von dem Wiedereintrücken Napoleons in Frankreich hinein. Stein war sofort wieder auf dem Plan. Napoleon wurde endgültig besiegt und es kam zum 2. Pariser Frieden. In den Verhandlungen nahm Stein nicht bis zu Ende teil. Sein Wille, Grenzveränderungen gegen Frankreich vorzunehmen, um diesem Friedensstörer Europas die Angriffsgrenze zu nehmen und sie in eine Verteidigungsgrenze gegen Frankreich umzuwandeln, konnte er nicht durchsetzen. Die deutschen Fürsten lehnten es ab, die Bourbonen in ihrem Besitzstand zu schmälern.

Stein war es nicht vergönnt, sein Ziel, die Errichtung eines großdeutschen Volksstaates zu erreichen. Er scheiterte an dem Widerstand der Fürsten, die eben erst durch Steins Befreiungstat aus der äußeren Gefahr befreit, sich an ihre ererbten Rechte klammerten.

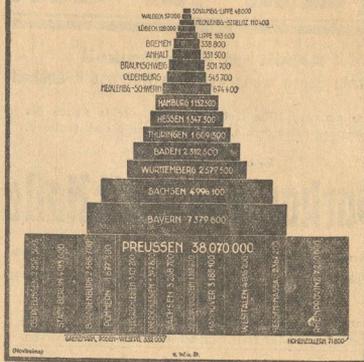
Stein trat nicht wieder an die große Öffentlichkeit. Er starb am 29. Juli 1831 auf seinem Schloß zu Kappenberg. In der Familiengruft zu Trücht ist seine letzte Ruhestätte.

W o h, Dg. Rensburg.

ein, daß sie einlam auf sich selbst angewiesen waren. Und so haben bereits die Frauen Oberdorfs wieder mitgeholfen und gezeigt, daß sie — auch ohne „schlante Linien“, Manicüre und Seidenfrisüre — dem jarten Geschlecht Ruhm und Ehre gebracht haben. Daher, ihr lieben Frauen der Großstadt, verzichtet auf „schlante Linien“ und geht zur Oberdorfer Feuerwerk, denn „auf der Alm, da gibt's toa Sümb!“

Ein neuer Berufsweig ist arbeitslos geworden. Die Mannschaft der „Norge“, die den Nordpol-Flug mitmachte, sucht einen neuen Beruf, nachdem ihr letzter, den Nordpol zu entdecken, seinen Zweck erfüllt hat. Da ja bekanntlich nur ein Nordpol vorhanden ist, heißt es, daß die Nordpolfahrer zum Protest gegen diese „unsinnige Weltordnung, die Nordpolenbeder glatt verbürgern läßt“, beschließen hätten, mit der „Norge“ in die Welt zu fliegen. Und zwar wollen sie aus alter Anhänglichkeit dabei Nord- und Südpol besuchen. Da Amundsen auf einen derartigen „Protest“ nicht eingewilligt ist, hat er erklärt, nicht mehr mitzumachen, so daß die Mannschaft einen neuen „Chef des Unternehmens“ sucht, oder aber sie

Die Bevölkerung der deutschen Länder am 16. Juni 1925



Die Bevölkerung der deutschen Länder. Unter den achtzehn Ländern des Reichs umfaßt Preußen mit seinen 38 Millionen 61 Proz. der Reichsbevölkerung, Bayern das zweitgrößte Land des Reichs, mit seinen 7 Millionen Einwohnern und 12 Proz. Die beiden größten Länder des Reichs bilden somit fast drei Viertel der Reichsbevölkerung. 1871 waren von ionend Deutschen 601,3 Preußen, 1.025; 610,4 Bayern 118,4 und 118,3; Sachsen 62,3 und 80,1; Württemberg 44,3 und 41,4; Baden 36,6 und 37,1; übrige Deutsche 100,4 und 112,7 (Ersäßer im Jahre 1871: 37,7).

macht sich selbständig und fliegt allein. Doch legt sie außerordentlichen Wert darauf, einen für ihre Zwecke geeigneten „Generaldirektor“ zu finden, weil ihr ja das Kleingeld ausgegangen ist. Da allerdings bei diesem Spatz nichts zu verdienen ist, wird sich wohl schwerlich ein Großkapitalist von dem Ansehen und den Eigenschaften des Herrn Barmat dafür finden. Vielleicht machen dann die Herren der „Norge, „Amfation“ und geben „Notgeld“ heraus? Na, jedenfalls viel Spaß und „Frei Luft!“

Wer da glaubt, der Flugzeugverkehr diene nur der Beförderung von Menschen und Post, irr er sich ganz gewaltig. Nicht nur frische Seefische, Hummern, lebende Zierfische, Neptunen und Chamäleons, sondern auch Vögel und Hunde werden regelmäßig befördert. Das gibt uns die Hoffnung, daß demnächst ein besonderer Luftdienst zur Beförderung aller der Rindvieher ins gelobte Land eingerichtet wird, die noch an die „Egnungen“ von Versailles, Dawessität, Locarno und Genf glauben.

Gründung des Bundes der Deutschen in Mähren.

Am 7. November fand in Brünn (Mähren) die gründende Hauptversammlung des Bundes der Deutschen in Mähren statt. Zweck dieses Bundes ist, die deutschen Schutzvereine Mährens (insbesondere den Nord- und Südmährerbund) und der deutschen Sprachinseln Böhmens, die an Deutschmähren grenzen, zur wirtschaftlichen, kulturellen und nationalen Erhaltung in einer Spitzenorganisation zusammenzufassen. Bereits knapp vor dem Ausbruch des Weltkriegs wurde eine solche Organisation geschaffen, die jedoch im Krieg nicht mehr zur Entfaltung kommen konnte. Nach dem Zusammenbruch stiegen die Bestrebungen, diesen Deutschmährerbund neu zu beleben, wegen der den veränderten Verhältnissen anzupassenden Form bei den Behörden auf Schwierigkeiten, die erst nach jahrelangem Hin und Her aus der Welt geschafft werden konnten. So konnte endlich am 7. November in Brünn an die Neugründung des Bundes geschrieben werden, bei der der bekannte und verdientvolle Schutzarbeiter Hermann Braß-Hohenstadt den Vorsitz führte. Obmann Krebs des Südmährerbundes erstattete den Bericht über die neuen Satzungen, jobann wurde ein Antrag, daß die dem Deutschmährerbund angegliederten und angliedernden Verbände für jedes Mitglied 2 Heller als Beitrag abzuliefern haben, einstimmig angenommen, und schließlich wurden nach dem Grundhof, daß für je 10.000 Mitglieder ein Vertreter der Verbände in die Hauptleitung zu entsenden ist, die Wahlen durchgeführt. In einer engeren Versammlung des Vorstandes wurden in den Vorstand gewählt: zum Obmann: Josef Dellnitz-Brünn, zum Obmannstellvertreter: Hermann Braß-Hohenstadt und Matthias

Krebs-Brünn; zum Geschäftsführer Direktor Wemola-Brünn; zu Schriftführer Julius Schwarz und Hans Zaf, beide Brünn; zum Zahlmeister Baumeister Franz Schuber-Brünn. Sodann wurden auch der Ausschüßrat und das Schiedsgericht eingesetzt. Mit der Bildung des Hauptauschusses war die Tagesordnung erledigt. In einem Schlußwort richtete der Vorsitzende an die Mitglieder der Hauptleitung die Aufforderung, nach den neuen Satzungen mit allen Kräften ihrer Organisation zur Erhaltung des Deutschstums in Mähren zusammenzuarbeiten. Mit dieser Neugründung ist die Erfüllung aller Schutzvereinsbestrebungen Mährens in die Wege geleitet und wieder ein Stück Arbeit auf dem Weg zur Kräftigung des Deutschstums geleistet worden.

Konflikt in einer jüdischen Gemeinde.

Die nachfolgende Meldung, die beziehungsweise sogar die Frankfurter Zeitung bringt, spricht für sich selbst: Deutzen D.-S., 18. Nov. Der seit mehr als zwei Jahren andauernde Konflikt zwischen zugewanderten Ofsjuden und ortsanfässigen Mitgliedern der Synagogen-gemeinde in Königsbütte hat jetzt eine entscheidende Wendung genommen. Auf Grund der Wahlen zur Synagogen-gemeinde haben im Laufe der Zeit die zugewanderten Ofsjuden die absolute Mehrheit im Repräsentantenkollegium erreicht und nun mit allen Mitteln versucht, die einheimische hochentwickelte Judenchaft zu terrorisieren und störrische Zustände einzuführen, wobei der Gemeinde eine radikal-polnische Note aufgedrückt werden sollte. Dieses intolerante Auftreten der in jeder Beziehung zurückgebliebenen Ofsjuden zwang den über Oberösterreichs Grenzen hinaus durch seine Fortschungsarbeiten auf dem Gebiete des Judentums bekannten und geschätzten Oberabbater Dr. Goldschmidt, seine Königsbütter Stellung, die er über 25 Jahre bekleidet hatte, aufzugeben und nach Breslau zu übersiedeln. Seit zwei Jahren ist diese Stelle verwaist, da keine Möglichkeit bestand, ein Einvernehmen mit den Ofsjuden zu erzielen. Finanzielle Belange drängten jedoch zur Lösung des Konflikts. Nach erbitterten Kämpfen haben sich jetzt die deutschen Juden entschlossen, aus der Gemeinde auszutreten und die praetorvolle Synagoge den Eingewanderten zu überlassen. Die Erbitterung bei den deutschen Juden, denen dieser Schritt ungemein schwer fiel, ist außerordentlich. Man hofft zwar immer noch auf eine gütliche Vereinigung des Konflikts, was aber kaum möglich sein wird, da die Ofsjuden nicht darauf verzichten werden, ihre Mehrheit im Repräsentantenkollegium geltend zu machen.

Die Haltung der Ofsjuden, die bei den Gemeinde-wahlen, wo sie keine eigene Liste aufstellen in der Lage waren, die Jüdische Parole auszugeben, für eine ausge-probete polnische Partei zu stimmen, wird von den pol-nischen Behörden natürlich gern gesehen.

Die polnische Auswanderung.

In den ersten sechs Monaten des Jahres 1926 sind 110.000 Polen ausgewandert, von denen allein 41.000 auf Arbeit nach Deutschland gingen. Die Zahl der Aus-wanderer betrug 1924 erst 75.000, 1925 jedoch 81.000. Da allein im ersten Halbjahr 1926 die Zahl der Aus-wanderer diejenige des ganzen Vorjahres weit überstieg, scheint der Glaube an die Wirtschaftsbesserung in Polen höchst gering zu sein. Insgesamt sind aus Polen fast 1914 gegen 675.000 Personen ausgewandert. In dieser Zahl ist die Schaar der abgewanderten Deutschen nicht mit inbegriffen. Von den oben genannten 110.000 Aus-wanderern sind nach Frankreich 40.000, nach Kanada 9700, nach Argentinien 6500, nach den Vereinigten Staaten 3300, nach Brasilien 1400 gegangen.

Polnische Bandenüberfälle auf Deutsche.

Es ist schon einmal nichts Neues, und es geht wahr-haftig schon zur „polnischen Chronik“, wenn man von diesen Dingen etwas schreibt. Mit der bekannten Parole „Schlagt die verfluchten Germanen tot!“ wird manch „Sturmangriff“ angelegt; wenn er auch nur im Sande verläuft, so wird doch bei einigen Knochenbrüchen der Deutschen manch „polnischer Sieg“ gezeitet.

In Ruda drangen Injuranten in die Wohnungen der Familien Danczot und Pafusjka ein, die Familienmit-glieder wurden auf schöne Weise mißhandelt, berei man die Kinder in die deutsche Kinderheilschule schick. Dafür ließen sich die „polnischen Nationalhelden“ eine Summe von 93 Zloty bezahlen, d. h. sie ließen das Geld, das die monatliche Rente eines alten Anwalts betrug, spurlos mitgehen.

In der Pfarrkirche zu Rybaltau stürte am 2. Mai d. J. ein Trupp von 15 betrunkenen Injuranten, die von einer „Gelbbienfütterung“ zurückkehrten, durch gewalttames Ein-dringen und überlautes Benehmen in der Kirche, den deut-schen Gottesdienst. Als die bewaffneten Injuranten gar Gewalt anwenden wollten, verließ ein großer Teil der Kirchenselbster panitartig das Gotteshaus, was selbst-verständlich als „polnische Selbenderat“ anzusehen ist.

Am 9. Mai wurde im Dorfe Nabislaw eine deutsche Versammlung gesprengt. Hierbei wurden elf Personen von Teil erheblich verletzt, darunter sich der deutsche Sejm-abgeordnete Kaczmarczak befand.

Am 17. Juni wurde in Königsbütte eine ähnliche Ver-sammlung von den Injuranten gesprengt. Diese „Helben“ die bestellte und bezahlte Arbeit leisteten, verließen 20 Ver-sammlungsteilnehmer. Die deutschen Abgeordneten Szezo-pow und Gofsmann, die die Versammlung leiteten, trugen schwere Verletzungen davon.

In beiden Fällen war die polnische Polizei erst zur Stelle, als schon „Polens Ehre“ gerettet war.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kopppe. Verantwortlich für die Inhaltverhältnisse Max A. W. h. d. t. Schrift-leitung: Halle a. S., Weberstraße 4; für den Anzeigenteil: „Der Deutschenpiegel“, Verlagsges. m. b. H., Berlin W 35, Potsdamer Straße 118 o. H. Verlag: Wehrhoff-Verlag Halle a. S., Große Eintrachtstraße 33. Druck von Karas & Schmalde, Halle a. S.

Korns Weinstuben Halle (Saale)
Grosse Ulrichstrasse 62
Das grösststädtische Verkehrslokal
Nachmittag- und Abend-Konzerte

Coburger Hofbräu
Telefon 26209 Halle a. d. S. Staulenberg 1
Coburger Hofbräu-Export, hell u. dunkel, Siphon-Verband
Gute bürgerliche Küche · Mittagslich im Wohnraum
Inh.: **Johanne Raeder**

Konditorei und Kaffeehaus Zorn
Tel. 21265 u. 25225
Halle (Saale), Leipziger Strasse 93.
Vorzügliche Getränke — Erstklassiges Gebäck.
Im 1. Stock
Täglich Künstler-Konzerte.

Wo speist man in Dresden gut u. billig?
Braunschweiger Hof Bier- und Speisehaus
Telephon 22577. — Freiburger Platz Nr. 11,
3 Min. vom Postplatz. Linie 10 ab Hptbahnh.
Freundliche Fremdenzimmer mit Warmwasserheizung Eigene Fleischerei.
Küche von 8 Uhr früh bis 11 Uhr abends.
Inhaber: **Georg Müller.**

Deutschlands bestrenommierte Mützenfabrik
Gleim's Mützenfabrik
Braunschweig 15
liefert Wehrwolfmützen zu Fabrikpreisen, aus feinsten Offiziers-Doklin, Tuch, Leinen, Seide, Leder von Danischschreibern haben die Schönheit der Form, Leichtigkeit und Billigkeit der Mützen.
Form- und abgemessener Lederstreifen, aussonnerenwillig.
Katalog mit Abbildungen und Technischem Ansonst.
Inhaber: **Georg Müller.**

Jagd- und Luxuswaffen,
sowie Kleinfeuerwaffen aller Art unter Garantie von der Gewehrfabrik **Gustav Zink Jümenau i. Ch. Nr. 80** Hauptkatalog gratis und frei.

Fahnen
für Wehrwolf-Ortsgruppen, Tischbanner, Abzeichen, Fahndrillagen, Orden, Stempel, Wachsfackeln, alle Verordnungsartikel.
Fahnenfabrik Mehn Inh. E. Grothe Braunschweig 36.
Preisliste unsonst.

Deutsche lesen die Deutsche Zeitung
Berlin S-W-V

Heimat und Volk
Großdeutsche Monatshefte zur Pflege deutschen Volkstums und Volksbewußtseins
Politisch-kulturelle Blätter für Heimat und Volkstum, Volksbewußtsein und Volkstakt im Innern und nach außen zum Neuaufbau eines freien, geeinten, großen deutschen Vaterlandes
Bezugspreis vierteljährlich 1,25 RM bei Bezug durch die Post oder den Buchhandel, 3.— RM halbjährlich für das Ausland und bei Bezug durch die Hauptgeschäftsstelle Berlin S 14 / Probenummern und Einzelhefte 0,50 RM

Sparen tut Not!

Arbeit und Sparsamkeit
schützen gegen wirtschaftliche Not und Krankheit
Eine rettende Hilfe bietet sich dem, der in Zeiten des Verdienens daran dachte, einen Notgroschen zurückzulegen.
Es empfiehlt deshalb die

Sparkasse der Stadt Halle
Rathausstraße Nr. 5,
Gr. Brunnenstraße 3a und Landwehrstraße 25 (Riebeckplatz)
ihre Spareinrichtungen allen Bevölkerungsschichten zur Benutzung.
Spareinlagen werden von 1 RM an angenommen, für kleinere Rücklagen werden Heimsparbüchsen kostenlos ausgeben.
Kassenstunden:
werktätlich vormittags von 8—12 1/2 Uhr und ausser Mittwoch und Sonnabend auch nachmittags von 3—5 Uhr.
Die Sparkasse ist amtliche Vermittlungsstelle für die Lebensversicherungsanstalt Sachsen-Thüringen-Anhalt, für die sie auch Reisegepäckversicherungen entgegennimmt.

Pflege dein kostbarstes Gut!
Verlange gegen Einzahlung des Betrages von 35 Pfennig ein Probeheft der
Deutschen Gesundheitswarte
sie zeigt dir den Weg zur Gesundheit.
Jährt. 12 Hefte zum Preise von M. 6.—, vierteljährl. M. 1.50, Herausgeber Dr. med. W. H. o. g. (im Ausl. prom.)
Verlag Deutsche Wohlfahrtskanzlei, Rudolfstadt (Eßl.)
Die „Deutsche Gesundheitswarte“ ist gleichzeitig das Organ des „Bundes für deutsche Lebenserneuerung“.

Jagd-, Sport- u. Verteidigungswaffen
kauft man am besten u. billigsten u. 3 Jahre Garantie direkt von der Gewehrfabrik **Emil v. Nordheim, Zella-Mehlis 2 (Th.)**
Reichhaltiger Katalog kostenlos

Wer sich tollkühn, lebt am längsten.
Die fabelhaften und kostbaren Bilder heißen „Bisbomber“, „Bardierfliegen“, „Witzig“, „Bunte Sammlung kostbarer Dinge, amüsanten Scherzfragen, irreführender Rätsel und überaus interessanter Anekdoten. Dazu „Der famose Gumpelänger“, 30 neue Gumpel, „Wollen Sie einmal recht herzlich lachen und der Spitzvogel der Gesellschaft werden, so beziehen Sie diese 4 lust. Bilder für nur 2.50 portofrei von **W. A. Schwarzes Verlag, Dresden-N. 6/391**

Jagdgewehre, Kleinkaliberbüchsen, Scheibenbüchsen, Wehrmannbüchsen, Luftgewehre, Munition
in bester Ausführung zu äusserst billigen Preisen. Katalog unsonst.
Max Kober, Suhl 3.

Empfehlenswerte Weihnachtsbücher!
Rudolf Stöweland
Der ewige Wanderer
Ein Abenteuer-Roman. — In Gasellenband geb. RM 2.50.
... die besten Bücher unterer Lage ...
... ein Zuluroman von starker Qualität ...
... ein Buch, das zu den besten gehört ...

Gustav Schröder
Der Schuß auf den Teufel
Ein Roman aus dem Straßensaal.
4.—5. Taschenb.
In Gasellen geb. RM 6.—
... die Geschichte ist wunderbar spannend von Anfang bis zum Ende ...
... Eine erste literarische Erzählungsform ...

Alfred Funke
Der Bruch i. Lande
Ein Wehrwolf-Roman.
4.—5. Taschenb.
In Gasellen geb. RM 4.50.
... Was sich ein Wehrwolf, eine tolle Gabe für jeden ...
... Erzählt diese Geschichte ...

Ein gutes Buch — das beste Geschenk
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder durch den
Heimat-Verlag f. Schulen, Haus, Halle a. S.

Feu! Gift!
Die Festgabe an jed. deutschen Jungen!
Wir suchen für reich illustriertes **vaterländisches Wert** den grössten Juchart bei billigen Preis **Vertreter** in allen Ortsgruppen der vaterländischen Wehrverbände.
Schr günstige Verleihenmöglichkeit! Musterband gegen RM 2.— (die mit Rückübernahme auf Wunsch zurückgekauft werden) auf Bestelldatum vom 14.7.57.
Bürger-Vorwärts G. m. b. H.
Düsseldorf, Hochstr. 48.

Moritz Hugo Jakob
Wartenteichen 92
Beste Bezugsmöglichkeit für Wehrwolfmützen aller Art.
Welches Instrument und gewinnlich? Bestenfalls tolemtos.
Neu und gebrauchte **Fahrräder**
verkauft billigst
Lothar Engel, Halle,
Grosse Klausstr. 7.

Schneidergeselle
Wehrwolfamerad, 19 Jahre alt, sucht Stellung.
Anschreiben an **Kurt Glah, Tebra a. U., Am Schloßberg 1**.

Das ist die Zeitung, die jüdische rassen nicht mehr singt!
Deutschland groß und mächtig vorwärts!
Das Kommissariat gegen die Internationale
Einfall in ein deutsches Land
für nur 60 Pfennig zuzüglich Porto
Verlag Das Deutsche Volk
Berlin T 61, Lindenstr. 105
Postfach Berlin 103305



Bundesleitung: Fritz Kloppe, Halle a. d. S., Mozartstr. 12, II rechts, Telefon 24 252. Postfach-Konto: Der Wehrwolf, Leipzig 493 30. Wehrwolf-Bücher: Karten und Marken bei Kam. Otto Schulte, Halle a. S., Königl. 18. Werbepostkarte für Wehrwolf, Jungwölfe und Oespergruppen und Anmeldeformulare nur durch den Wehrwolf-Berlag, Gr. Steinstraße 33, Leipzig Nr. 29 432. Schatzmarken: Wehrwolf-Berlag. Vaterländische Heftbriefe: Wehrwolf-Berlag. Südmilch, Postkarten: Wehrwolf-Berlag. Briefbogen, Druckfaden usw. mit Wehrwolf-Bildern beim Wehrwolf-Berlag. Mitgliedsarten nur durch Landesverbände bzw. Gau.

Im Zukunft darf kein Deutscher Tag oder eine Feiern ohne im Wehrwolf mehr stattfinden, ohne daß gleichzeitig damit ein Lepton verbunden ist. Auskunft über die Ausgestaltung eines solchen erteilt Kamerad O. Kretsch, Dessau, Kaiserstr. 5.

Am 23. November entschlief nach kurzem, schwerem Leiden unser Kamerad, Herr Schulzgermeister Ludwig Freise im Alter von 64 Jahren. Freisekämpfer stehen alle Kameraden unserer Ortsgruppe in tiefer Trauer vor dem Orte aneres uns durch den unersättlichen Tod wie zu früh entsetzten Kameraden, welcher uns stets ein leuchtendes Vorbild durch seine nachsichtvolle Gesinnung, seine nie ermüdete Hilfsbereitschaft und treue Kameradschaft geschenkt ist. Sein Andenken wird von uns hoch in Ehren gehalten werden. Der Wehrwolf Bund deutscher Männer und Frontkämpfer Ortsgruppe Altona-Elbe.

Achtung, Ortsgruppenführer! Es besteht eine Anordnung der Bundesleitung, daß die Ortsgruppen mindestens alle sechs Wochen einmal von der übergeordneten Gliederung ein Rundschreiben erhalten müssen. Wo dies nicht geschieht, ersuchen wir, beim Gau oder Landesverband nachzuforschen.

Betrogene Jungsozialisten. Wir haben schon öfter Gelegenheiten gehabt, mit Freude die Erziehung in den Reihen der Jungsozialisten zu beobachten, die auch wieder etwas vom Vaterland wissen wollen. Leider werden solche immer wieder gebremst durch die Verknüpfung mit der Partei. Interessant ist darum der Brief, den einer der Jungsozialisten an den Hauptgeschäftsführer des Deutschen Bormarsch (wort verschieden) am 31. Oktober angerichtet. Er schreibt unter anderem: Gestatten Sie einem jungen Menschen, der über zehn Jahre lang Gelegenheiten gehabt hat, die Sozialdemokratie gründlich kennen zu lernen, nämlich die Gründe darzulegen, warum er diese Jahre als verlorene bezeichnen muß — ja mehr als das: als Jahre, um derenwillen er die Sozialdemokratie hassen mußte, wenn er sie nicht verachten gelernt hätte. Wer sich als erwachsener Mensch der Sozialdemokratie zuwandte und ihr Glauben und Kräfte verlor, konnte sich irren und sich später von diesem Irrtum abwenden oder auch in seinem Irrtum verharren — das ist mehr oder weniger seine eigene Sade.

Etwas anderes ist es um junge Menschen. Als die Sozialdemokratie merkte, daß bei der Mehrzahl der männlichen und erwachsenen Volksgenossen ihr billiges demagogisches Spiel an Aussicht immer mehr verlor, begann sie sich unter Mißbrauch des Wortes von der Jugend, die die Zukunft ist, auf die politische Unreifen, auf das werdende junge Volk, dessen leicht zu erwerbendes Vertrauen noch nicht, wie das der Erwachsenen, abgewirksam ist.

Ich habe sehr viel gebildet, erfahrene, vielwissende Proletarier kennen gelernt — aber es waren durchwegs keine Sozialdemokraten. Dieweil das Leben auch ohne Universitätsbildung genug Gelegenheiten gibt, sich ein Urteil und Wissen über die Dinge und den Sinn des Lebens anzueignen; gerade dem Arbeiter, der immer unmittelbar in den Dingen drinsteht.

Unsere arme Arbeiterjugend! Sie kommt mit der ganzen Gläubigkeit und Begeisterung jungen Lebens zu Leuten, die sich für gebildete Revolutionäre ausgeben und die doch weiter nichts sind als wildgewordene, leinbürgerlich-eitle, verschlagen-streberische, im übelsten Sinne halbgebildete, meist wampige Spießer, die vor nichts als vor sich selber Ehrfürcht haben. Einer der weisesten Männer, die je gelebt haben, erklärte mit weisen Worten als Ergebnis all seines Mühens um Erkenntnis: „Ich weiß, daß ich nichts weiß.“ Das ist die Demut des echten Genies, die sozialdemokratischen Bildungsfunktionäre aber als ihren naiv-insamen Hochmut zu glauben, daß sie alles wüßten! Sind bewafnet mit diesem Größenwahn und dem tausendmal zerlauten Priem ihrer Agitationspropaganda, die sie für Wissenschaft und Philosophie ausgeben.

Goethe? Ein alter Bourgeois, Ministernecht eines Fürsten, als Dichter sehr begabt, aber politisch verworren, der Aufklärung durch Herrn Crispian dringend bedürftig, ein typischer „bürgerlicher Ideologe“ . . . Schiller? Ganz nette revolutionäre Ansätze, aber zu sehr Klein-

Verlagsabteilung. Wie wir schon mitteilten, geht der Wehrwolfverlag am 1. Dezember in die Hände der Bundesleitung über. Wir haben diese Umgestaltung in freundschaftlichem Einvernehmen mit der bisherigen Verlagsfirma Karras & Koennede vorgenommen, die weiterhin den Druckauftrag unserer Zeitung wie die Anfertigung von Druckfaden behält. Die nunmehrige Anstiftung des Wehrwolfverlages ist Halle a. S., Gr. Steinstr. 33, part. Telefon Nr. 29 432.

Beitragsmarken! Laut Beschluß der Führerschaft sind für alle deutschen Wehrwölfe vom 1. Januar 1927 ab Beitragsmarken zu stellen. Es sind durch die übergeordnete Gliederung Deckblätter für die letzte Seite der Wehrwolfpässe erhältlich. Diese enthalten den Verdrud für die Monate. Die Beitragsmarken sind rechtzeitig von sämtlichen Ortsgruppen bei ihren übergeordneten Gliederungen anzufordern. Ein Wehrwolfpaß, in dem nach dem 1. Januar 1927 das rote Deckblatt wie die Januarmarke nicht eingelebt ist, ist ungültig.

Berufsschub. Der von der Führerschaft eingesetzte Ausschuß, bestehend aus den Kameraden Eisenbed (Landesführer Brandenburg), Sporn (Landesführer Wilschafen), König (Gauführer Mansfeld), Müller-Brandenburg (Landesführer Thüringen), Wendt (Gauführer Halle) und den Kameraden Kloppe, Bander und Schulze von der Bundesleitung, hat einstimmig die neuen Bestimmungen der Unterabteilung der Wehrwolfpässe, Berufsschub, beschlossen. Die Satzungen können von der Leitung der Wehrwolfpässe, Kamerad Schulze, Halle a. S., Königl. 18, angefordert werden. Sie enthalten eine ganz wesentliche Erweiterung der Fürsorge für alle unsere Kameraden.

L.-B. Brandenburg. Der Führer der Ortsgruppe Kallenhof, Kreis Templin, Kam. Köhler, hat wegen Fortzuges die Führung der Ortsgruppe niedergelegt. Dem Kameraden Köhler dankte ich im Namen des Bundes und Landesverbandes für seine mühevollen Tätigkeit und wünsche ihm alles Gute für die Zukunft. An seine Stelle tritt Kam. E. S. o. f. a. f., der zum Ortsgruppenführer ernannt und vom Landesverband bestätigt ist.

L.-B. Schleifen. Am 22. und 23. Januar 1927 findet in Bunzlau, aus Anlaß des zweiwöchigen Beliebens der hiesigen Ortsgruppe, eine Wehrwolf-Festung statt. Hierzu laden wir alle Kameraden aus dem Schleifenlande herzlich ein. Bereits der Sonnabend soll die Festung zu einem Begrüßungsabend einmünden. Unser verehrter Bundesführer, Kam. Kloppe-Halle, welcher sein persönliches Erscheinen zugesagt hat, wird

bürger . . . Seine? Wie? Ach, Sie meinen Angri Leben? Ja, der war prima — der hats den Preußen gegeben! Belgischschichte? Ja — im Anfang war das Proletariat, dann kam die Bourgeoisie, gemeinerweise . . . Philosophie? Schwindel, Gehirnfauler! Die Sozialdemokratie ist die Erbin der klassichen Philosophie! Wat, Adolf Hoffmann, der hätte sich jegelooht? Hegel? Zweifelhafter Burche, gerade gut genug, um von dem genialen Herrn Marx zum Grundfod des Marxismus „nachempfunden“ zu werden. — Tote pflegen wehrlos zu sein und Gedanken „Allgemeinung“. Die Religion? Opium fürs Volk.

Jesus Christus? Hat erstens nicht gelebt, war zweitens Tude und drittens der erste Sozialdemokrat! Bewegung misglückt, weil marxistische Erkenntnis, namentlich Letztüre von Parteiagsprotokollen fehle. Die ganze Wissenschaft, mit Ausnahme der von Hilderding und Kautsky, ideologischer Anflug, bestenfalls Nützlich der Bourgeoisie zur Niederhaltung des Proletariats und begabter Militonäre wie Darmat und Rosenfeld. Das Vaterland? Ein Schwindel der herrschenden Klasse zur Erzielung von Massenmord und Kriegsgewinn. Der Staat? Sm — es kommt darauf an, welche Partei die Ministerposten erhält — hier beginnt die Politik der „realen Tafsachen“.

Man lerne uns die Schule verachten, weil — feinerzeit — die Lehrer ihre Lehrprinzipien noch nicht vom Parteivorstand der S. P. D. bezogen. Man lehre uns die „freie Liebe“, die Achtungslosigkeit vor Geschlechtschre unter wohlhabenden Kameraden — mit all ihren traurigen Folgen, mit ihrer Eist, verantwortungslose Wunf durch große Lebensarten zu erlauben. Man lehre uns, Disziplin zu verachten — mit Ausnahme natürlich der von der Gottähnlichkeit der Revolutionen — im gleichen Augenblick, wo wir ihrer gerade um unserer künftigen Freiheit und Selbstverantwortlichkeit willen am dringendsten bedürfen. Man lehre uns wohl, als Unterbrechung von Demonstrationen und Zählenden, in die Natur hinauszugehen, aber nur, um die Auen mit dem Abgang von Parteilidern und dem Herumschleppen von stützigen Gabnen ihres Reizes zu herabzu und um — Landogitation zu betreiben. Wir haben keinen Bayern, der sich auf dem Felde hinter dem Pfluge abmühte — nur Agrarier, die Zölle verlangen und die Preise hochschraubten. Wir haben überhaupt keine lebendigen Menschen, sondern nur Segner, Indifferente und Parteiengenossen — so schieben wir sie in Gute und Böse. Auch die Politik lernen wir so leben: es gab keinen geschelten und anständigen Gegner, wie es andererseits keine dummen und fragwürdigen Parteigenossen gab. Wir erfuhren die Rede des Genossen Scheidemann bis aufs letzte i-Tüpfelchen, das, was ein anderer sagte, wurde etwa folgendermaßen erwöhnt:

„ . . . vergeblich versuchte ein bürgerlicher Redner mit den üblichen Gemeinplätzen die hinterhebenden Ausführungen unseres Genossen zu entkräften, sein Gestammel ging im Hohngeklächter unserer Genossen

bei der Sonnabend abend stattfindenden Gründungsfeier die Festrede halten. Näheres über den Verlauf der Tagung geht der Ortsgruppen direkt zu. Es wird ermahnt, daß sich möglichst viele Kameraden an den Veranstaltungen beteiligen.

Gleichzeitig wird im Rahmen dieser Kundgebung eine Führerbesprechung des L.-B. Schleifen, im Beisein des Bundesführers, Kam. Kloppe, abgehalten. An dieser müssen alle Kreis- und Ortsgruppenführer teilnehmen. Weitere Anweisungen folgen von der Bundesleitung.

- 1. Zur Bereistellung von Quartieren ist es notwendig, daß die Zahl der Teilnehmer bis 10. Dezember gemeldet werden. Die Zeit der Werbung ist ferner anzugeben, zu welcher Zeit die Gruppe in Bunzlau eintrifft.
2. Raben müssen zu dieser Tagung sämtlich erscheinen.
3. Zur Dedung der Kosten wird für jeden Teilnehmer ein Selbstbeitrag von 1 RM. erhoben, wofür es am Sonntag freien Morgenkaffee und warmes Mittagessen gibt.
4. Der Beitrag ist bis 10. Dezember 1926 an den Kassenwart, Kam. Erich Neuter, Bunzlau, Schleifstraße 13 (Postfachkonto Breslau Nr. 357 94) zu überweisen.
5. Sämtliche Anfragen, Meldungen usw. sind zu richten an Kam. Fritz Jahnbooth, Bunzlau, Postfachstraße 60.
6. Die Meldetermine usw. müssen unbedingt eingehalten werden. Für Gruppen, die dies nicht tun, wird keine Gewähr für Unterbringung und Verpflegung übernommen.

Der 22. und 23. Januar soll und muß ein Denkmal in der Geschichte der Wehrwolfbewegung von Bunzlau und nicht zuletzt von Schleifen stehen. Kommt herbei und helfe, damit alle Beteiligten aus dem Gelingen neuen Mut und Kraft zur Arbeit und Dienst am Vaterlande schöpfen. Mit deutschem Gruß und Wehrwolf!

Achtung Schneeschuhläufer! Die Ortsgruppe Gera beschließt eine Winterpatrouille in das als Schneefrei betannte Keil- und Hütelberggebiet des Erzgebirges zu entsenden. Je nach der Wetterlage beginnt dieselbe am 1. oder 2. Weihnachtstierstag oder im Laufe des Januar. Dauer ca. 8 Tage. Zweck ist jedoch die Stärkung gegeben, aber zurück zu reisen oder später nachzukommen. Kosten gering, da Unterkunft in Jugenherberge oder billigen Privatquartieren. Kameraden, die sich an der Fahrt beteiligen wollen, werden sich sofort an den Führer der Ortsgruppe Gera, Kam. Heinrich Heidegger jun., Gera.

Gute und billige Bücher! Den Lesern unseres Blattes bietet Herr Hauptmann Hopdemard seine Werke zu einem Vorzugspreise an: Doppeldeder C 666. Als Rieger im Westen. 100. Auflage. Gendelien RM. 1.— (statt RM. 3.—), Heil RM. 0,50 (statt RM. 1,50). M. a. n. e. r. Revolution vom „kommenden Kriege“ — die Prophegung des Weltfriedes: erschien 13 Monate vor Kriegsausbruch. Heil RM. 0,70 (statt RM. 2.—). Leuchtturm. Gernsorge 1915. RM. 115, darunter auch farbigen Bildern. Heil RM. 1,25 (statt RM. 3,50). Vertiefte Zubehörung bei vorheriger Einigung oder Abweisung des Betrages auf Postfach Georg Hopdemard, Leipzig 58 000. Ernst 30 Pfennig für Porto und Nachnahmeposten mbr.

Generalappell ehemaliger Seefahrten in Kiel. An Erinnerung an die vor 75 Jahren, am 13. Mai 1852, erfolgte Gründung der Marine-Infanterie findet am 14., 15. und 16. Mai

unter, so daß er es schließlich aufgab, die hinterlistige und feige Politik seiner Partei durch ein schönes Mäntelchen einer gebedachten Objektivität . . .

So wurden wir zu Marionetten erzoogen, zu Abstimmungsautomaten, freiwilligen Laufjungen, zu Versammlungsfutter, das vor dem Herrn Bonzen zu knulen und vor fremdem Wissen den unterhändlichen marxistischen Besservollst zu spielen half. Wir bekamen das Signal, wenn wir hoch oder nieder zu schreien oder den ersten Vers des Sozialistenmarsches zu singen hatten. Das Selbstbewußtsein des Arbeiters mühten wir auf der Parteistimmer abgeben, man gab uns dafür die sentimentale, fruchlose Heumelerei aufmundernde und hämischer Sklavengesinnung. Man lehrte uns nicht fämpfen (Silderding auf der Barrikade — man stelle sich das vor!), sondern nur nörgeln und schimpfen — und zahlen! Man vergällte uns die Welt, mischte uns jeden Bissen und jeden Trunt und jeden Gedanken mit Galle — so entstand der Typus unseres parteiaufgeklärten Arbeiters, turfsichtig, dogmierend, ewig diskutierend, unubuliam, unfamerschaftsftisch, verbohrt, trotzig unsicher, des Halbwissens und aller abgegriffenen Gemeinplätze voll — und trotz aller Überbelebtheit gedult und zu tiefst leer und unglücklich. Man soll nur bedenken: diese Leute, denen in den Kämpfen, die sie unter sich führen, kein Wort der Golle zu gemein ist, um es gegen „Klassenengenossen“ anzuwenden, gegen Mitmarxisten, diese Leute, die vom „Blutband“ bis zum „Zuhälter“ kein Wort, keine niedrige Beschichtigung für zu gemein im „Brudertampfe“ gehalten haben: diese Parteiliegen unterhalten — Bildungszentralen! Um dem gemeinen Volke, dem Arbeiterpöbel, die Grundbegriffe anständigen Verhaltens Mensch gegen Mensch beizubringen!

Glauben Sie mir, Herr Unger, es tut mir in der Seele weh, wenn ich an die vielen meiner Altersgenossen denke, die frisch, heiter und unbesangen, eine Welt der Hoffnung und innigen Lebensernstes im Herzen, in die Hände dieser Parteilieute fielen und für alle verdorben wurden — für ihren Verult, für die Ehe, für gute Erholung — am schlimmsten: für ihr Vaterland und für ihren Stand. Der Arbeiterstand von heute ist politisch und menschlich einflussloser, als es nötig wäre, sehr um Schanden des Vaterlandes, dessen Zukunft ohne die tätige und selbständige Mitwirkung seiner Arbeiterkchaft undenkbar ist. Gerade dies aber wird von einer Schicht verhinbert, die sich an den Arbeiter herangeworfen hat, aber nicht für ihn, sondern von ihm lebt. Der Arbeiter ist nicht das Opfer des Bürgertums, das ihn braucht und anerkennt, sondern das Opfer einer Schicht, die nur an sich selbst, an den Erlösungs-schwinder, die sich jahrzehntelang für Verpfändungen bezahlen ließen, deren Einlösung sie in gegebenen Augenblick — mit Maschinenengewehrfeuer beantworteten.

Mit deutschem Gruß Ihr Helmut Schröder.

Meine Erlebnisse am 9. November 1918.

Wie ein mit solcher Gewalt hereinbrechendes Anwesen durchführ die Schredenstunde, „Revolution!“, von Kiel her kommend, das Land.

Ich befand mich damals bei Freunden auf einem Gute in der Nähe von Langensalza. Unser Kutscher, der mit dem Wagen nach L. gefahren war, batte vor den Toren der Stadt schleunigst umkehren müssen und kam in rasendem Tempo zurück. Er sah bleich und verstört aus und berichtete aufgeregt, daß die Grenzen der Stadt gesperrt seien. Im Gefangenenlager dort wären die Gefangenen ausgedrungen, die zum Teil mit Zivilisten, vielmehr seien es bloß halbe Zivilisten, denn sie hätten Soldatenmützen zum Teil auf und wären mit Gewehren versehen, gegen das Lagerkommando rebellierten. Die Jägerjägerne sei ganz leer, und die Jäger jagten zu Pferde durch die Stadt, um wieder die Ordnung herzustellen. Aber die Menschen seien wie losgelassen. Männer, Frauen und Kinder trieben schreiend und tobend wie ein verwirrter Menschenhaufen auf den Straßen. Es wäre schon zu regelrechten Straßenkämpfen zwischen Polizei, Militär und der Masse gekommen, die bereits Tot- und Verletzte — auch unschuldige Opfer — gefordert hätten. Er berichtete weiter, daß auch die Eisenbahn gesperrt würde, um den Revolutionären die Hilfe aus anderen Orten abzuschneiden. Tatsache war, daß uns inzwischen aus anderen Orten derselbe Aufruhr gemeldet wurde und unser Telephon uns fortwährend neue Hiobsbotschaften brachte. Wir waren vor Schreck und Gelächter, und wir konnten das alles in feiner Gänze nicht nachgar nicht fassen. War der Krieg zu Ende? Satten wir denn verloren, oder doch gefeigt? Wie lebten doch in jenseitigen Vertrauen auf die Riefenhaftigkeit der Selbstregere unserer Willkürigen Feldgrauen? Wie hatten sie sich und wir ihre Heimkehr ausgemalt! Alles wirbelte in unseren Köpfen bunt durcheinander, ohne daß man einen klaren Gedanken fassen konnte.

Ich packte Hals über Kopf meine Sachen, um wenigstens vor Unterbindung des Eisenbahnverkehrs noch heim zu kommen und reiste ein paar Stunden später von der kleinen Station Grogengarten ab.

Der bedeutungsvolle Anruf machte sich vom Moment an bemerkbar. Selbst auf den kleinsten Bahnhöfen herrschte aufgeregtes Treiben. Überall standen die „Herren vom Soldatenrat“, überall war in ihrer Nähe ein roter Lappen zu sehen. Panikartig wurden die Züge besetzt. Alles was unterwegs war, brängte, noch an seinen Bestimmungsort zu kommen. Besonders lebhaft wurde es in Göttha, wo die erste Verkehrsstation entstand und wir umsteigen mußten. Auf ein paar Gleisen standen Militärszüge mit aus dem Felde heimkehrenden Truppen. Ein Gemisch von Soldaten und Zivilisten stand in Gruppen in aufgeregter Unterhaltung auf den Bahnhöfen umher. Immer neue Züge kamen und luden ohne Halt weiter. In den verwundernden Gesichtern, die aus den Fenstern blickten, konnte man es sehen, daß sie noch nicht über die Ereignisse im Bilde waren. Ein Fröhlein überkam mich, wir mochten die sich auf ihren Heimatsurlaub gefreut haben! Aber die Umwälzung zerriß den Gedankenfaden. — „Erst! Alles aussteigen!“

Was war nun wieder los? Wir erfuhren, daß wir nicht weiterbefördert wurden. Alle Verhandlungen mit dem Bahnhofsleiter bezügl. Weiterbeförderung blieben

erfolglos. Wir mußten uns eben damit abfinden, daß wir jetzt alle ein Schicksal teilen, daß hier sämtliche Züge angehalten und am Weiterfahren verhindert wurden. Wie lange das dauern würde, wußte kein Mensch zu sagen. Schlimmer wie auf dem Bahnhöf war der Wirrwarr in der Bahnhofsvorhalle und vor dem Bahnhofgebäude. Hier verließen die Mitglieder des „Soldatenrates“ übereifrig ihren Dienst.

Ich sicherte mir zunächst im „Erfurter Hof“, der dem Bahnhof gegenüber lag, ein Nachtquartier, denn die Hotels waren bald sämtlich überfüllt. Mit dem Gefühl, wenigstens vorläufig geborgen zu sein, sah ich nachher auf der Glasveranda, wo ich genau beobachtet konnte, was vor dem Bahnhof sich abspielte. Das, was ich sah, erfüllte mich jedoch von Minute zu Minute mit immer mehr Schrecken und Grausen. Furchtbare, nicht zu beschreibende Szenen spielten sich ab. Zivil- und Militärpersonen

Schenkt Bücher zu jedem Fest!

wurden von den raubgierigen Massen überfallen und schwer mißhandelt. Den Soldaten wurden die Kolbarden und Achselstücke heruntergerissen. Man schleifte sie zu Boden, und ein begrifflicher Kampf mit den sich zur Wehr Sehenden entspann sich. Ich sah, wie oben auf den Bahnhöfen immer mehr Militärszüge einliefen. Nur für Stunden blieben die ausgesetzten Feldgrauen verständnislos und erfaunt auf das, was sich unten abspielte, über die Rampe hinweg. Da wurden schon Gewehre gerichtet, Schüsse fielen, die Soldaten kamen heruntergestürzt, ein einziger Knäuel, ein furchtbares Ringen, Flüche und Wutausbrüche mischten sich mit dem Stöhnen Verwundener, die von Kolbenschlägen und Knüppelstößen getroffen zusammenbrachen. Sanitäter mit Bahren kamen und gingen. Vorbeifahrende Offiziere wurden aus ihren Wagen gerissen und in rohester, wilder Weise zu Boden geschleift und bearbeitet. Alles war das Werk weniger Minuten, das sich dann innerhalb 2 Stunden bis zur völligen Dunkelheit auf das Grauenhafteste gesteigert hatte. Der Tumult wuchs ornatig und drang wie ein Wahnsinnslud zu mir herauf. Ich konnte nichts mehr sehen, da die Fensterläden heruntergelassen waren.

Etwas unheimlich Erdbeben, wie eine Wandung des Kommoden, lag wie ein Baum auf mir und den übrigen Fahrgästen. Keiner, dem das Unfassbare, Entsetzliche nicht auf dem Gesicht geschrieben stand. Es war ganz unmöglich, irgendeine Unterhaltung in Fluß zu bringen. Selbst die von den Kellnern herbeigetragenen Speisen blieben bei fast allen unberührt. Wir lagen alle in atemloser Spannung, und obwohl keiner den andern kannte, war's doch, als wenn die Stunde der Gefahr, von der wir alle in gleichem Maße erfaßt waren, eine enge Zusammengehörigkeit zwischen uns hergestellert hätte.

Völlig — kaum weis ich's heute noch, wie es geschah — drang in die geschlossenen Räume ein weißes Durcheinander von Stimmen, begleitet von Poltern und hundertfächem, schwerem Stiefeltritt vom Vorsaal und Treppenhause her. Ein marterlichstündender, gellender Schrei, der durch das ganze Haus hallte, ließ uns bis ins Innerste erzittern. Inere bis aufs Äußerste gespannten Nerven zuden zusammen. Nur einen Moment blieben wir uns

gegenseitig alle an und flüchteten dann, wie auf Verabredung, durch die Annetten in Frühfrühstümmers, von wo aus wir hinauf in unsere Zimmer gelangen konnten.

Ein Sturmangriff seitens des Pöbels war auf das Hotel erfolgt. Aber wir kamen nicht mehr dazu, uns hinter verschlossenen Hotelzimmertüren in Sicherheit zu bringen. Wie wilde Tiere kam die Horde von der anderen Seite durch den Haupteingang die Treppen heraufgestoßt und stellte sich uns mit Gewehren entgegen. Während uns ein Teil umringelte mit böshöflichen Bemerkungen in gemeinem Trunnp, drangen die anderen von ihnen, teils gewaltsam, in die Hotelzimmer ein und durchsuchten unsere Köffer nach Waffen. Speziell hatten sie es natürlich auf die Offiziere abgesehen, die gleichfalls im Hotel Quartier genommen hatten. In ihnen wollten sie ihr Mitleiden kühlen, und wie die Bestien wurden diese rohen Gesellen, die in dem Augenblicke jede Menschlichkeit verloren, auf sie. Sie rissen ihnen die Uniform büchsfähig in Fegen von Leib und schlugen auf sie ein, bis sie jeden Widerstand aufgeben mußten und blutüberströmt am Boden lagen. Ein junger Offizier, der sich mit einem Revolver den Kugeln entgegenstellte, als sie in sein Zimmer eindringen wollten, wurde herausgerissen und, als er eben von hinten einen Kolbenschlag über den Kopf erhalten sollte, sprang ich, mir meiner selbst nicht bewußt, dazwischen und hielt dem Schurken den Arm fest. Ein sehr angfälliger Herr, der wohl befürchtete, daß der Wüterich nun auf mich losgehen würde, riß mich aber schnell zurück. Den Schlag hatte ich jedoch verbeht.

Const aber waren wir ohnmächtig gegen die Greuel-taten, die hier verübt wurden, und standen, ohne vor-noch rückwärts zu können, in verzweifelter Empörung und blaß bis in die Lippen daneben. Als die Bande dann endlich abzog mit ihrer Beute, sämtliche Waffen mit sich nehmend, konnten wir uns der Verletzten annehmen.

Ein alter Oberst, der mit seiner Tochter im Hotel wohnte, lag bewußlos und schwer mißhandelt unten im Vestibül. Selbst vor dem letzten Saar des alten Mannes hatten die Wurdobuben nicht Halt gemacht. Sie hatten ihn, als er nicht freiwillig seinen Degen geben wollte, die Treppe hinuntergeschleift und auf ihm herumgetreten und ihn dann liegen gelassen. Die Tochter, die dazu kam, als sie ihm den Mantel auszogen, hatte den bezugnehmenden Schrei ausgesprochen, den wir zuerst im Frühfrühstümmers gehört hatten, als wir dann den Fluchdruch machten. Die blutbefleckten Teppiche und zerbrochenen Gegenstände auf den Treppen und Fluren boten ein furchtbares Bild der Verwüstung.

Erst in den späten Abendstunden, als es auch draußen etwas ruhiger geworden war und Polizei und Militär zum Schutze anrückten und den Bahnhof bewachten, zogen wir uns auf unsere Zimmer zurück. Ich habe die ganze Nacht dann kein Auge zutun können, und noch lange Zeit danach stand ich unter dem tiefen, erschütternden Eindruck der Ereignisse des Revolutionstages, deren Folgen ich auch nach meiner Abreise von Erfurt noch in allen Variationen „genießen“ durfte.

Möge jedem, der diesen grauenvollen Tag miterlebt hat, der an allen Ecken mit seinen aufgeregten roten Lappen die Blutiger der Wurdobuben und Verräter ankündigte, als ein mahnendes Zeichen unserer schicksalreichen und schweren Zeit ewig ins Gedächtnis geprägt sein, so, daß das Gedenken daran ihn wacherhalte, wie wir feinen Augenbild miße werden dürfen. S. N.

Besuch in der Reichshauptstadt.

Wenn man morgens halb schlaftrunken aus dem Abteil des D-Zugs sieht, und der Bild über die vielen hundert Gartenstellungen um Berlin schweift, dann kommt einem gleich das Bewußtsein: Du nährst dich dem Modes Weltstadt, der nie fast wird, wenn er auch noch lovel Kaufende gesunder Menschen verschlingt. Dies wenigen Menschen da draußen jenseits des Häusermeeres suchen wieder An-schluß an die Natur, an die Mutter Erde. Aber noch stehen sie nicht dreibeinig, festgründet auf heimattlich deutscher Erde, sonst jenseits nicht die ausgezogenen Lappen, ehemals mallrote und schwarz-rot-gelbe Fahnen im herbstlichen Frühnebel. Wer fest mit dem Boden verwurzelt ist, wer Tiere und Pflanzen in ihrem Lebenskampf zu beobachten versteht, der kann nie und nimmer „international“ sein. Pflanze, Tier, Mensch kämpfen den harten Daseinskampf; Liebe, Leben, Tod sind die Marksteine des Seins, und dabei gibt es keine Gleichmacherie und Ver-brüderung.

Vorbei! Neue Eintrüde! Im Osten Berlins, am Schlessischen Bahnhof, ist der Schlund von Berlin. Markt-halle. Hochpedatte Wagen mit Fleisch und Gemüse. Auf den Gleisen Güterwagen aus Frankreich, Holland, Italien mit ausländischem Gewächs. Alles verflücht die Willen-ensland. Und in Berlin wird viel Gemüse gegessen. Vielst du aber eine Spielkarte durch, dann findest du mit Begeben ausländisches Gemüse angepriesen. Der Berliner will Auslandsware haben, wenn auch der deutsche Gärtner und Bauer im heimischen Gemüse beinahe erstarkt, weil er es nicht ablesen kann. Der Staat regelt es nun einmal so, daß der arme Großstädter Auslandsware kauft, und der heimische Erzeuger von Jahr zu Jahr mehr ver-armt und schließlich auf den Gemütschuh verdrängt muß. Wo bleiben da der vielumstrittene Zollschutz und die Stärkung des heimischen Marktes?

Vorbei, vorbei! Jetzt sind wir im Zentrum der Hauptstadt. Der rasende Pulsschlag des Verkehrs paßt einem immer aufs neue, wenn man ihn lange nicht gehört hat. Alles heßt und eilt. Der Obem der Großstadt schlägt einem aus laufendem Auspusstlappen entgegen. Auch das hat seine Reize, denn die Niese:stadt mit dem Niesen-vertehr gehört nun mal in unser heutiges Leben.

Wir wandern durch die Friedrichstraße nach dem Leipziger Platz. Überall die neu grün, gelb und rot auf-

leuchtenden Verkehrsampeln. Den Amerikanern hat man es abgesehen. Das soll nun helfen. Kilometerweit leuchtet es an allen Stragenkreuzungen rot auf. Alles stoppt, und im Augenblick ist die ganze Etrede verstopft, und taufend Augen warten jehtnig auf das Ausblitzen des grünen Lichts. Aut-wat, qual-qual, kling-ling, nur schnell, daß keiner vorkommt. Die Schlange der Autos, Omnibusse, elektrische Bahnen und Radfahrer wälzt sich vorwärts. Der weißbebaubte Verkehrsbus ist durch ein dreiaugiges, modernes Metallier ersetzt, das höhnlich auf die Menschen herabguckt. Aber besser geht es doch beim Schuppo, wo menschliche Gedanken nicht schematisch, mechanisch im Kopfe arbeiten und unablässig darauf be-dacht waren, den Verkehr im Fluß zu erhalten. Die Glühbirnen im Eisenkopf der Ampeln sind ungeschüg, mechanisch; da will es nicht flappen. Berlin ist nicht New-York, und die Friedrictstraße mit allen Nebengassen sind nicht Broadway und Avenue. Vielleicht klappt es beim nächsten Besuch schon besser.

Conntag abend! Wir wollen mal nach Berlin N und O. Da ist es dunkel und schmutzig. Die Welt des lichtgehuen Berlins tut sich auf. Linientrafale, Alertrafale! Kennst man nicht diese Namen, die so nach Lude, Subite und Verberchertum klingen? Da wohnt der galizische Jude mit seinem Schaderkran und seiner weidwurzigen Eipp-läpp. Dort bauen die Dolos und Weidchenstein, bis sie mit Hilfe ihrer Kallgeossen im Laufe der Jahrzehnte in Berlin W als „reelle Firma“ auftauchen. In den-selben Straßen bauen die heruntergekommenen Dinnen. Die Türen stehen offen. Grundtudo hat jemand auf einem verflimmten Klavier den neuesten Gelagter. Eine Geize wimmert, Gefisch und rohes Gelagter. Das sind die Menschen im Sump von Berlin O. — Durch die bunten Straßen tritt plöschlich Markschlag. Ros-front kommt von einer Übung. Frisch, stramm und in guter Ordnung. Die verbringen nicht den Conntag in der Kneipe. Das sind die frischen Kräfte, die gelunden, in Berlin O. Zwar leuchtet die rote Binde und sanftlich klingt das Lied von Liechmetz und Luremburg, aber der Kern ist gesund und nicht verfaul von dem Pesthauch der Großstadt. Schafft! Auffrischung und manch guter Kerl käme in unser Lager. —

Vorbei! Eine Stunde später sitzen wir in der sehr vornehmen Konditorei am Zoo. Neu eröffnet! Wohl

taufend Menschen in Hitze und verbrauchter Luft. Die Musik hadt und quakt und wimmert, und auf einmal schlackern einige Duzend Menschen durch den Raum. Sie scheinen die Beine abspühlten zu wollen, was ihnen trotz vieler Schwitztropfen nicht gelingen will. Charleston! — Ich sah unglücklich einen Afrisafim, und da gielte mir der Charleston der Eingeborenen besser, denn die hatten gut gewachsene Körper und eine gewisse Straffheit. Hier aber Männer in unendlich weiten Hosen, kurzen Jaden, Frauen in kurzen stramm anliegenden Röcken und viele bähliche, unproportionierte Beine. Kommt dazu noch orientalische Appigkeit, dann kann sich wohl jeder das ästhetische Bild selbst ausmalen. Und alles schlackert mit Hingebung und Ausdauer. Moderne Zivilisation! So lagen sie. Ich nenne es: Sump von Berlin W! — Klaus! Am Bahnhof viele junge Menschen, die von Wanderung und Sport kommen. Frisch, gesund, kräftig. Die haben die Weltstadt überwunden. Berlin O und Berlin W. Überall baselbe; die Sump — die neuen Leben, nur andere Ausdrucksweise und anderes Gewand. Untergang und Aufstieg an beiden Enden der Millionenstadt.

Polizeiausstellung! Taufende pilgern durch die Aus-stellungs-hallen und bestaunen die Vielfeiltigkeit unserer Grünen. Verkehr und Sicherheitsdienst, Hilfe für den Nächsten, Kampf gegen Luftreiter und Verbrecher, Kampf gegen das Dinnennefeln und Hygiene. Überall hat der Schuppo seine Nale drin und sorgt dafür, daß auch im nach-revolutionären Deutschland wieder Ordnung einzieht. Es ist unmöglich alles zu schildern, was die Augen haben. Und draußen führt die Berliner Feuerwehr ihre Künfte vor. Sie leitet, frist, fängt eine Puppe im Sprungloch auf, löst einen brennenden Stant mit einer schäumigen Masse, zeigt den modernsten Feuerwehrrmann im Wasser-helm, von dessen Kopf eine Duche dauernd Wasser herab-rieseln läßt, und sorgt so für die Senktionslust der Zu-schauer. —

Der Abend kommt. Geist und Körper sind müde. Auf Wiedersehen, du rasende, schillernde Weltstadt. Du blendest das Auge des Beobachters und täuschst ihn hinweg über deine Subtilität und dein vieles Cleb, das in deinem Körper ist. Leb wohl. „Wir Wilden sind doch bessere Menschen!“ Dr. P. a. u. l.

Was alte Kanonen uns erzählen.

Eine Betrachtung von Hermann Vint-Königsberg. In früheren Jahrhunderten, als die Feuerwaffen noch sehr primitiv waren, verfiel man dieselben gern mit Anschriften...

Man nennt mich einen König der Schlagen, ich gebe mich nicht gefangen. flüchtet die im märkischen Museum zu Berlin aufgestellte Felschlange...

Man nennt mich einen König der Schlagen, ich gebe mich nicht gefangen. flüchtet die im märkischen Museum zu Berlin aufgestellte Felschlange...

Man nennt mich einen König der Schlagen, ich gebe mich nicht gefangen. flüchtet die im märkischen Museum zu Berlin aufgestellte Felschlange...

Man nennt mich einen König der Schlagen, ich gebe mich nicht gefangen. flüchtet die im märkischen Museum zu Berlin aufgestellte Felschlange...

Man nennt mich einen König der Schlagen, ich gebe mich nicht gefangen. flüchtet die im märkischen Museum zu Berlin aufgestellte Felschlange...

Man nennt mich einen König der Schlagen, ich gebe mich nicht gefangen. flüchtet die im märkischen Museum zu Berlin aufgestellte Felschlange...

Man nennt mich einen König der Schlagen, ich gebe mich nicht gefangen. flüchtet die im märkischen Museum zu Berlin aufgestellte Felschlange...

Man nennt mich einen König der Schlagen, ich gebe mich nicht gefangen. flüchtet die im märkischen Museum zu Berlin aufgestellte Felschlange...

Man nennt mich einen König der Schlagen, ich gebe mich nicht gefangen. flüchtet die im märkischen Museum zu Berlin aufgestellte Felschlange...

Man nennt mich einen König der Schlagen, ich gebe mich nicht gefangen. flüchtet die im märkischen Museum zu Berlin aufgestellte Felschlange...

An dine macht nichts wage an diner Emacht nicht versage Got is alleine de aewindigt vor em beiste gen menschentint.

Eine Bremer Schwester des 18. Jahrhunderts, aus Glogdenmetall gegossen, stellt sich als liebliches Fräulein vor: "Margareta is myn name wen id myn sonde lebe berlamen so do id je frunlich gröden dat je verlenen hende und löten."

Eine loderer Vogel, wie der Kudud, flöt: "Ik hete de Kudud den min Ei brudet dem geit de bud up."

Auch der frühzende Arie ist babet: "Ik hete de Iwarre Naven wen min Ei brudet stredet de Klaven."

Eine aus dem Jahre 1532 zu Leerort in Ostfriesland aufgebauete Mühle raunt: "Nylant is myn naem gelst, flur last hier want u leven velt."

Auch unsere bide Vertha, das Meisterwert der Krupp'schen Werke, gehört der Vergangenheit an, und unsere Feldgrauen hatten auch ein hübsches Sprüchlein über einen 42 cm-Brummer gemacht, das lebhaft an die alten Anschriften auf den Geschützen erinnerte:

"Vide Vertha heet id, tweunveertig meet id, wat id kann, dat weet id, jben Mien sjeet id, Steen un Iden freet id, bide Muren biet id, grote Löder riet id, busend Mann, de smiet id, Neufe Kliten tot id, Blis un Donner mot id, beete Suppen broot id, wiet vor Klüttich funn id, Hup un Ramur funn id, of Givet, dat leech id, un Raubeuge freeg id! Vor Antwerpen siet id, no Paris hen go id, of no London, gläuf id, op den Dag, bar teuf id! Is det Dag, denn brumm id, is dat Kluttich, denn funn id, ganz verübelt, meen id, mien Kaiser been id, bide Vertha heet id! Wat id kann, dat weet id!"

Allein Ansehen nach sind die Verse während der Belagerung Antwerpens entstanden, doch ist über den Verfasser außer dem Namen, der bald als Gorch Tod, bald als Van Ketten angegeben wird, leider nichts zu erfahren, so daß man nicht weiß, ob der Spruch am Schreißlich entstanden oder vom Donner der Geschütze selbst inspiriert worden ist, wie die meisten seiner Vorgänger.

Windjacken. Fahnenlängen, Fahnenstangen, Fahnenböge, Fahnenbänder, Fahnen und Wimpel, nationale Abzeichen jeder Art...

F. Damaschke, Königlichster Hoflieferant. Berlin SW, Königgrätzer Straße 74, am Haldensien Tor.

Kachelöfen. Meißner, altsächsische, transportable Kachelöfen. Kochherde, Wandöfen elektr. Kachelöfen. Umsetzen, Reparieren u. Reinigen sämtlicher Öfen.

W. Sydrenberg, Optikermeister. Galle, Torstraße 56, Fernr. 24754. Zahlungsvereinfachungen. Beschäftigung meiner hiesigen Kapellisten ohne Kaufzwang ersucht.

Für vaterländische Verbände! Wehrmannsbüchsen. Modell 98/8, 15x46 Normal von 80 b. 300 m eingeschoss., M. 78. - Rauchp. Patron. 8, 15 Patronen, M. 15. - Stanzl. Kleinkalib. - Waffen, insbes. die neue "Hindenburg-Büchse" Kal. 22 sowie erstkl. Jagdgewehre empfohlen! 18 272

E. Walther, Gewehrfabrik, Heidersbach 2, Süd-W. 18 272

Liefere Wehrmannsbüchsen a. Einheitsgewehre nach Abbildung, Kaliber 22 Preis per Stück Mark 34.- mit Sicherung. Dieseln mit 3/4 langem Schaft Mark 29.- H. A. Bader, Gewehrfabrik, Zella-Mehlis 1.

Opus Opulens. Können Sie sich neben Ihrem Beruf zum Abiturienten-Examen des Gymnasiums, des Realgymnasiums, der Oberrealschule, zur Heile für Obersekunda (früher Einjährige) durch die Selbst- und Fernunterrichtsbüchse der Methode Rasini vorbereiten. Ebenso kaufmännische, fremdsprachliche, musikalisch-wissenschaftliche Ausbildung, sowie Vorbereitung zu technischen Prüfungen. Bequeme Monatszahlungen. Prospekt kostenlos. - Lehrproben unverbindlich. Russisches Lehrinstitut, Potsdam H 203.

Besucht die Heimkehr. Größte Höhe Deutschlands, gelegen zwischen Staßfurt und Staßberg Station Ufersungen (Güßhara).

Ingenieurschule Technikum Alsenburg-Th. STAATL. OBER- u. NIEDER- MACHINENBAU - Automobilenbau - Elektrotechnik. Prüfung Verfert. im Staatl. Schul- u. Prüfungsamt. 18 272

Brillen Schaefer. stanzl. ggg. Optiker. Halle a. S., Gr. Steinstr. 22 a. Mod. Augenoptik. Spezialität: 18 272

Fahren Vereinsbedarf. Fahnensticker u. Wernigerode, Harz. WELTKRIEGSLIEDER SAMMLUNG. 18 272

Zeiss Punktul. Carl Zeiss Jena. 18 272

Fahren für alle Vereine und Schützenvereine. 1. ungarantierter Lieferant. 2. ungarantierter Lieferant. 3. ungarantierter Lieferant. Halle'sche Fahnenfabrik, Halle-Saale. Leipziger Straße 27., Fernsprech-Anschluß 29140

Kein Reizen mehr: Reizweg!! Weltbekannt durch seine wunderbare, nie verfallende Wirkamkeit. Nach einmaliger Anwendung Erfolg. Beschäftigt erprobt. Erhalt. in Apotheken. Flasche 3.20 und 6.00 M. - Und Anmerkungen: Sie fanden mir eine Flasche Reizweg. Da dieses Wunder gewirkt hat, ist... Die Reizen hat Reizen in 2. Nach wir haben gute Erfahrung gemacht. Reizweg hat wirklich große Vorzüge. Ihr Reizweg hat gegen mein Jchius glänzend geholfen. Ihr erob. Graf v. W. Jeder preise sich. Siegen hebt Beschäftigten zu Welt 0.90 Schweinung in Wirtschaften die 18 272

Reizweg-Fabrikation in Berlin W 30.

FRITZ GEWOL, freibt nach Ordnung. Er schlägt die Wille Meistert fort. Die Fuß am schmerzlos keine Spur. GELACIS GEWOL getruht er dur. * Gerlach Gewol zur Passpforte. Präservativ-Krem 0. Schweiß-Puder 0. Fußbad verhilft Wund- und Verletzungen, beseitigt Fußschwellen. Käuflich in Apotheken und Drogerien. Willst Du beim Orndel Sieger sein, Schmir Dir die Fuß mit GEWOL ein! 18 272



Nr. 34

Unterhaltungsbeilage zum „Wehrwolf“

3. Jahrgang

Der Flug zur Sonne.

Roman von Deutschlands Zukunft von Paul Thieme.

1. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Einige Sekunden überlegte Kurt:

„Ihr Anerbieten ist eine große Freude für uns. Bevor ich darauf erwidere, erlauben Sie mir, ganz kurz die wissenschaftliche Erläuterung zu den Dingen zu geben, die ich Ihnen zeigte.“

„Das ist sehr gütig und interessiert mich in allerhöchstem Grade, doch findet sich dafür wohl später Zeit. Mich drängt's zur Tat.“

Kurt sah Arnold an:

„Mein Bruder hat in den verflochtenen Jahren getreulich mit mir geteilt, Leid und Freud, Furcht und Hoffnung, Zweifel und Erfolg,“ erwiderte er, „Werk und Verdienst gehören uns zu gleichen Teilen.“

Mastes Blick erhob sich zu Arnold. Der sagte schlicht:

„Ich glaube, in Ihnen, Herr Maste, einen aufrichtigen, verständnisvollen Freund für unser Streben erblicken zu können. Wenn Sie sich ganz unserer Sache widmen wollen, wenn Sie sich auch mit den kleinen, beschränkten Verhältnissen unseres Arbeitsbereiches abfinden können, wenn sie die großen reich ausgestatteten Arbeitsbedingungen Ihres bisherigen Wirkungskreises opfern wollen.“

„Kein Opfer wäre mir zu groß“, unterbrach der Angeredete.

„Dann freuen wir uns, mit Ihnen gemeinsam wirken zu können.“

Sie reichten sich die Hände. Der Pakt war geschlossen. Er hielt ein Menschenalter.

* * *

Wieder war ein Jahr verflohen. Mächtig hatten die Freunde ihre Arbeit gefördert. Das erste Flugzeug stand fast fertig im Schuppen und Maste mit seinen beiden alten, erprobten Monteuren Möllendorf und Krusch, waren dabei, die letzten Handgriffe daran zu tun. Es war ein kleiner, ganz aus schwerem Stahl hergestellter Zweiflügler.

„Dustav,“ tönte Möllendorfs, eines „waschechten“ mit Spreewasser „getoosten“ Berliners, helles Organ durch den Raum zu seinem Kollegen Krusch hinüber, während er mit der Verschraubung der Propeller beschäftigt war, „Dustav, wenn die Reekessite mal uff Abbruch vorktioniert wird, kooß id se als Familienjarch.“

Johannes Maste, der von ihm nicht bemerkt, an dem hinteren Ende der Maschine stand, gab an Stelle des Angeredeten lächelnd Antwort:

„Sie sind sabelhaft praktisch veranlagt, Möllendorf. Doch für Sie ist das noch nicht der richtige Familienjarch.“

„Ach, Herrjee, Herr Diplomingenöhr,“ antwortete Möllendorf überrascht, „id ha' ja jarnich jewußt, det Se doch hier sind. Na, nehmen Se 't man nich übel — et war nich so jemeent.“

„Aber Möllendorf,“ lachte Maste, „keine Sorge — wo wir uns doch so jut kennen“, ahmte er dessen Sprechweise nach.

Die Tür wurde geöffnet. Kurt und Arnold traten ein.

„Kommen wir noch zu früh, Johannes?“ rief der erstere dem Freund zu.

„Nein, nein,“ erwiderte der und stieß beide Torflügel des Schuppens auf, „es ist alles bereit.“

Mit leichter Mühe zogen sie den Kroplan ins Freie. Plump und massig gebaut bot er einen ungewohnten, grotesken Anblick. Johannes stieg in den Führersitz, behend schwang sich Möllendorf neben ihn.

Kurt wandte sich an Johannes Maste:

„Den ersten Versuch willst du also allein unternehmen?“

„Freund,“ entgegnete der, „jeder trägt die Verantwortung für sein Werk. Sind meine Berechnungen falsch, passiert etwas — Flugzeugkonstrukteure gibt es wie Sand am Meer. Du aber bist hier der kommandierende General. Du darfst nicht fallen. Auf Wiedersehen!“

Er winkte, warf den Motor an.

Einen Moment stand die Maschine, bebte, ruckte. — Nochmal. Mit unerhörtem Schwung warf sie sich gen Himmel, stieg, war nach Sekunden ein Punkt im flimmernenden All.

Ergriffen hatte Kurt des Bruders Arm gepackt; wortlos zeigte er nach oben.

Da lenkte Johannes mit sicheren Griffen den Apparat in weiten Kreisen, schnell, langsam, manchmal sekundenlang unbeweglich auf der Stelle verharrend, dann wieder davonjagend in Sturmeseile. Plötzlich — was war das — sank er, nein stürzte senkrecht, überschlug sich. — Atemlos starrten die beiden, sahen den kühnen Flieger, den eisernen Vogel zerschellen. — Gemächlich, ruhig glitt das Flugzeug weiter, kreiste langsam um den Platz, senkte sich, und unmittelbar vor dem Schuppen brachte Johannes es zum Stehen.

Entgegen stürzten ihm die Brüder, herzlich drückten sie ihm die Hände. Er strahlte.

Lange schwiegen sie. Zärtlich, wie lieblosend, strich Johannes Hand über das graue, kalte Eisen.

Möllendorf brach das Schweigen. Er stand vor der Maschine und kratzte sich nachdenklich den Kopf.

„Mensch, Dustav,“ sagte er voll ehrlicher Begeisterung zu Krusch, der sich neben ihm befand, „det wa da valleicht Knorkel! Direkt Knorkel mit Kniff.“

Das Wort brachte alle in die Wirklichkeit zurück.

„Schluß,“ rief Kurt, „heute wird gefeiert. Möllendorf, Krusch, Sie essen mit uns. Ich lade Sie feierlichst ein.“

Spät am Nachmittag saßen die Freunde in Kurts Zimmer.

„Einverstanden, Johannes,“ ließ sich Kurt vernehmen, „wir fahren nach Berlin und stürmen das Reichswehrministerium. Die Leute müssen doch für solche Dinge größtes Interesse haben.“

„Hoffen wir es,“ warf Arnold ein, der die Finanzen verwaltete, „es ist verdammt Ebbe in der Kasse. — Übrigens, jeder Vogel hat einen Namen. Wie nennen wir unseren Wunderflieger?“

„Nomina sunt odiosa, Namen sind verpönt“, sagte Johannes.

„Das ist nicht richtig,“ rief Arnold, „gebt euren Kindern schöne Namen, fordert Rückert. Ein Symbol ist der Name, eine Verheißung. Und Verheißung war es, als ich vorhin die Maschine steil emporstießen sah, höher und immer höher, geradeswegs zur Sonne. Der Wahlspruch des Preußenkönigs fiel mir ein, der einst den Grundstein legte zu deutscher Größe: Nec soli cedit — Nie weicht er der Sonne!“

Kurt und Johannes sahen auf ihn, während er vollendete:

„Und so muß der Eisenvogel heißen, von dem wir hoffen, daß er eines der Werkzeuge sein wird, die unseres Volkes Freiheit mit erkämpfen und es aus der Nacht der Bedrückung emportragen zum Glück, zur Sonne.“

Die drei hatten sich erhoben. Hand ruhte in Hand. Wie ein Schwur hallte es durch den Raum:

„Nec soli cedit.“

* * *

Kurt und Johannes kamen aus dem Reichswehrministerium in Berlin. Schweigend gingen sie die Uferpromenade entlang. Johannes sprach zuerst. Grimmer Humor spielte in seinen Worten:

„Das hatte ich mir eigentlich etwas anders gedacht.“
„Endgültig ist unser Angebot nicht abgelehnt worden“, suchte Kurt zu begütigen.

Verstimmt erwiderte Johannes:

„Man versteckt sich hinter die Abrüstungsbestimmungen des Pariser Vertrages.“

„Auf jedem Fall werden wir die von dem General gewünschten Unterlagen und das Flugzeugmodell einreichen.“

„Zweck hat es zwar bestimmt nicht,“ brummte Johannes, „aber wir können es tun.“

„Was soll nun aber werden“, begann Kurt von neuem. „Unsere Mittel gehen rapid zu Ende.“

Resolut schob der Gefragte seinen Arm in den des Freundes:

„Nun bauen wir gerade weiter,“ rief er ingrimmig, „Nr. 2, den Luftomnibus. Material ist ausreichend vorhanden. Und Geld — na, in irgend einer Himmelsrichtung pumpt man mir schon noch einmal.“ Er entdeckte das Schild einer Weinstube:

„Komm, Freund, spülen wir unseren Ärger auf verständige Art und Weise hinunter.“

Sie traten in das Lokal. In einer anheimelnden Ecke des dunkel getäfelten Raumes fanden sie Unterkommen. Über ihren Häuptern erglänzte in geschlitzten, vergoldeten Lettern, das alte Lutherwort:

„Der Wein ist stark, der König stärker, die Weiber noch stärker, aber die Wahrheit ist am stärksten.“

* * *

Während Kurt und Johannes in Berlin die herbe Enttäuschung zu überwinden trachteten, die mangelndes Entgegenkommen hoher amtlicher Stellen ihnen bereitet, wurde Arnold eine freudige Überraschung zuteil. Ein Engel aus seinem heiligsten Himmel, in Gestalt eines derben, biedereren Postboten war ihm erschienen und hatte ein Telegramm in seine Hand gedrückt. Erstaunt hatte er gelesen: „Eintreffen 6.45 Uhr nachmittags. Thea“, vor Freude einen Luftsprung und dann das Auto des Bruders fahrfertig gemacht. —

Zweimal war er in den verflochtenen beiden Jahren mit dem geliebten Mädchen zusammengekommen. Nur zu rasch verließen damals die Tage des Glücks. Die dem Wiedersehen folgende gewalttätige Trennung, das mühselig süßschmerzliche Sichlosreißen voneinander, hatte den Wunsch nach dauernder Vereinigung in den beiden jungen Herzen um so feuriger erglücken lassen.

In schnellstem, seiner Sehnsucht viel zu langsamen Tempo führte ihn der schnittige fünfßitzige Opelwagen, dieses Meisterwerk deutscher Autotechnik, zum Bahnhof. Viel zu früh kam er an. Eine volle halbe Stunde mußte er ungeduldig den Bahnsteig auf und ab wandeln, bis endlich der Leipziger D-Zug in die Halle brauste. Sofort hatte er sie erpäht, war zu ihr gestürzt, hielt sie im Arm.

„Thea! Welten voll Liebe lagen in seinem Ruf.“

Sie hielt seine Hände. Sah ihm tief in die Augen:

„Nun gehe ich nicht mehr von dir, Arnold.“

Angläubig, erstaunt blickte er sie an.

„Das wäre zuviel des Glücks, Thea. Wie könnte das sein?“

Ernst, stille Behmut in den Augen, antwortete sie:

„Führe mich zu deiner Mutter. Ihr will ich mich anvertrauen.“

Sie stiegen in den Wagen. Rasch brachte er sie heim.

Arnold führte Thea in den bescheidenen Raum, der als Empfangs-, Wohn- und Esszimmer diente. Wie entschuldigend sagte er:

„Das Haus ist klein. Laboratorium, Gießerei und Werkstätten absorbieren den größten Teil der Räume.“

Er umschloß ihr blühendes Gesicht mit beiden Händen und zog sie an sich:

„Wir sind noch lange nicht am Ziel. Manche Sorge, manche Not lastet auf uns, manch Kampf steht uns wohl noch bevor. Wenn du mit uns teilen willst . . .?“

Der weiche, warme Ton seiner Stimme kühlte sie in einen Mantel von Liebe. Geborgen, getragen fühlte sie sich, wie seit dem Tode der Mutter nie. Sie legte den Kopf an seine Schulter, schloß die Augen.

„Teilen will ich, tragen, helfen wo ich kann.“

Langes Schweigen herrschte. Schweigen der Erkenntnis, daß Schmerz die Grundempfindung jeder Lebensregung, daß nur gegen Mühen und Schmerzen, Dulden und Leiden, das Schicksal Lohn des Glückes gewährt.

Nach einer Weile sagte Arnold:

„Morgen fahre ich zu deinem Vater und werbe in aller Form um dich.“

„Tue es nicht, jetzt nicht, Arnold. Vater ist zornig auf mich, weil ich seinen Willen nicht erfüllte. Nie gibt er zu unserer Verbindung seine Einwilligung.“

Ruhig und bestimmt entgegnete er:

„Auch die Gewißheit des Mißerfolges darf nicht an der Erfüllung selbstverständlicher Pflichten hindern.“

* * *

Die Zeit verstrich. Wochen war es schon her, daß Johannes und Kurt erfolglos aus Berlin zurückgekehrt, Arnold von Geheimrat Resenius abgewiesen worden. Mannigfache Not war an die Freunde herangetreten, — Thea war erkrankt, weilte fern von ihnen in der Schweiz — und immer näher drohte der Tag, an dem sie, aller Mittel bar, ihre so erfolgreiche Tätigkeit würden einstellen müssen. — In intensivster Arbeit suchten sie wenigstens zeitweilig ihre drückenden Sorgen zu vergessen und nur so schien es verständlich, daß der Bau des Großflugzeuges der Vollendung entgegenging, als nach fast zwei Monaten ein ungewöhnlich umfangreiches Schreiben mit der Aufschrift einlief: Reichswehrministerium, Berlin. Kurt wog den Brief in der Hand, lächelte voll Bitterkeit. Was konnte er wohl enthalten?!

Das Haustelephon schrillte. Er nahm den Hörer. Lauschte. Antwortete.

„Den Aufstieg will ich gerne sehen, Johannes. Aber wollt ihr nicht erst hierherkommen? Das Reichswehrministerium hat geschrieben. — Gut! Ich warte.“ Er legte den Hörer auf die Gabel. (Fortsetzung folgt.)

Aus Rußlands Schreckenstagen

erzählt der ehemalige Stabskapitän in der Koltshaf-Armee, der Reichsdeutsche Artur Roske, folgendes:

Tiefbunte Nacht, nur spärlich brennen die Lampen auf dem Bahnhof der Stadt Blagowestschensk im Amurgebiet. Beamte eilen hin und her mit bleichen, ängstlichen Gesichtern, als ob ihnen der Tod im Nacken sähe.

Ein Eisenbahnzug nähert sich mit ungeheurer Geschwindigkeit, freischend ziehen die Bremsen an, Kommandorufe werden laut, in roter Schrift leuchten die Zeichen der Wagen, der Schreden des Amurgebietes ist da, der Panzerzug, „der Schredliche“.

Es strotzt alles voll Schießarten für Maschinengewehre. Zwei Geschützrohre ragen aus den Panzertürmen heraus, doch hinten hängen vergitterte Wagen am Zuge. Ein Wimmern, Stöhnen und Schreien schallt heraus; es sind Opfer des kommunistischen Regimes, politische Gefangene, allen Parteien zugehörig, sogar der sozialdemokratischen. Der Stationskommissar mit roter Binde und Stern. Der Kommandant Popoff, eine Bestie in Menschengestalt — tierische Gesichtszüge verkörpern die Grausamkeit — steigt behäbig aus dem Wagen. „Es ist alles bereit,“ meldet der Stationschef dem Scheusal; die Uebergabe von Gefangenen erfolgt sofort. Die Augen des Kommandanten leuchten auf, er will mehr Opfer haben, Blut will er sehen. Ein Surren von Motoren. Lastautos nähern sich dem Bahnhof unter schwerer Bedeckung. Neue Opfer, 73 der Ärmsten, Frauen mit Säuglingen an der Brust, Männer in Ketten gebüllt, sogar zitternde Greise werden vom Tribunalkommissar dem Urteilsvollstreckungskommissar Popoff übergeben. Er überfliegt die Liste mit einem Grinsen, reißt dem Tribunalkommissar die Übernahmebescheinigung, die Todesurteile innerhalb 24 Stunden zu vollstrecken.

„Sei begrüßt, du Freiheit der Proletarier!“ so verabschiedeten sie sich. Mit Kolben, mit Peitschen werden die Opfer in die vergitterten Wagen, die schon vollgepackt sind, getrieben, und schon rollt der Zug unter Hornsignalen weiter.

Popoff beschäftigt bei der Fahrt die Opfer. Keine Wimper zuckt beim Betteln um Gnade, wimmernd wälzen sich zerpeitschte, halbverhungerte Opfer am Boden. Nur eine Antwort: „Bald hast ihr Gnade,“ läßt alles aufschreien. Es kommt Leben in die Befragung hinein, deren Mienen Furchbares verkünden. Popoff verteilt Schnaps an seine Schergen. „Trinkt, Genossen, aber die Gefangenen sollen heulen, damit ich das Rattern des Zuges nicht zu hören brauche!“ Ein teuflisches Lachen, das durch Mark und Bein geht, ist die Antwort; die wollüstigen Gesichter lechzen nach Blut. Harmoniklänge erklingen, die Knuten in den Händen, flümt alles zu den Opfern, und die Wüterei beginnt. Männer werden gepötscht, mit brennenden Zigaretten werden die Körper verbrannt, ein herzzerreißendes Flehen der Frauen, ein Bitten: „Nehmt uns, nur schont die Kinder.“ Es beginnt das Vergewaltigen.

Eine vergewaltigte Menge, bluttriefende Brüste, zertretene Säuglinge, zerpeitschte Männer, Fleischstücken hängen an den Peitschen. Das Weinen überdönt das Rattern des Zuges, weggespült durch die Wogen der Revolution ist die Christenliebe, jeder edle Trieb des Menschen. Die Zeiten Aeros kehren wieder. Doch auch dem Panzerzug „Der Schredliche“ nahte das Verhängnis. Die Rächer erschienen.

Partisanenabteilung, Sturmtrupp, Alarm, Hornsignale zum Aufbruch. Ein Hasten im Lager, von der Amurstrede 60 Werst entfernt. Meldung vom Hauptquartier; Befehl an Stabskapitän Roske. Der Adjutant überreicht mir den Befehl mit einem Blick auf den Umschlag. Kefe: Sofort abrücken, Panzerzug überfallen. Schergen unter Feldgericht stellen, die politischen Häftlinge sofort auf freien Fuß setzen.

Ich überfah meine Treuen, etwa 500 Mann Kosaken, Burieten, Mongolen, auch eifrige Tungusen und ließ 50 Mann als Lagerbedeckung zurück. Der Eisenbahnsprengtrupp erhielt die Anweisung, die Linie der Strede an zwei Stellen zu unterminieren mit Fernzündung.

Aufgelesen, mit frohen Mienen, doch entschlossen, auf flotten Pferden, sprengten wir unserm Ziel entgegen. Die Minuten dauerten Ewigkeit, galt es doch, unschuldige Opfer den Klauen der Hente zu entreißen. Dampfende Rosse, trampfartig die Hände an Zügel und Degen, durchhauften wir die unbewohnte Gegend. Kampfesfroh blitzten die Augen der verwegenen Reiter; die flatternde Fahne voran, nur mit dem Gedanken der Rache besetzt, gingen vorwärts. Die roten wähten uns nicht in dieser Gegend. Nach Stunden sahen wir das eiserne Wand des Schienenstranges stehen. Mit fieberhafter Schnelligkeit wurde die Strede an zwei Stellen unterminiert, ein Kosak als Bahnwache dagelassen, dem eine rubmvolle Aufgabe bevorstand. Nach Sprengung einer Stelle ließen wir den Selben zurück, damit er dem brausenden Panzerzuge den Stredendefekt melden konnte. Mit dem Rufe: „Für die Freiheit, Rache den Tyrannen“, schaute er uns nach. Wir legten uns in den Hinterhalt. Ich ließ im Dickicht des Waldes, nahe einer Ausweichstation, zwanzig Kosaken, die nach Aberrumpelung die Station besetzen sollten, zurück.

Nach stundenlangem Warten brauste das Unheil heran. Unser Stredendärter meldete den Stredendefekt mit der roten Flagge, fuppelte schnell die Arrestantenwagen los und durch das Rangieren wollten diese den Abhang, der Station zu. Sofort gingen wir zum Scheinangriff vor; schon wurde durch Fernzündung auch der Rückweg gesprengt. „Der Schredliche“ saß in der von uns gestellten Falle fest. Verheerend wirkte unser Minenwerfer auf die Panzerwagen, die Notizen verließen den Zug, erschlugen unsern treuen Selben, somit war ihr

Schicksal besiegelt. Ehe sie sich verfahren, waren sie überrumpelt; der Hentersführer Popoff entzog sich durch Selbstmord seinem Schicksal. Die Kosaken schäumten vor Wut, daß ich die Hente nicht niederknien ließ, sondern die Gefangennahme befahl. Als wir den Panzerzug, den Schreden des Amurgebietes, durch Sprengung zerstört hatten, ritten wir der Station zu, wo die Armen, die aus den durch Weichenstellung aufgehaltene Wagen durch unsere braven zwanzig Mann befreit waren, unser harrten.

Wir sahen Schredliches: Ein Teil war an den Folgen der grausamen Behandlung gestorben, Wahnsinn sah man in den Augen vieler der Opfer; Frauen, Mädchen mit blutenden Brüsten, zerpeitschte Männer, erstochene Kinder und Greise. Das war Kommunalarbeit. Eine junge Offiziersfrau stürzte mir entgegen mit dem Schrei: „Nehmen Sie mich, nur geben Sie mir mein Kind!“ Die Arme wußte nichts von Befreiung, denn sie war wahnsinnig geworden. Allen von uns traten die Tränen in die Augen bei dem Bilde menschlicher Grausamkeit.

Das schnell zubereitete Essen wurde mit Bier verschlungen, mit dankbarem Blick sah man zu uns auf. Ein graubärtiger Kaufmann sagte: „Der Abteilung gebührt nicht nur Menschenlob, sondern Gottes Dank. Mögen die Truppen immer Näher für verübte Grauel bleiben.“

Die roten Schergen wurden unter Feldgericht gestellt, welches das Todesurteil durch Erschießen aussprach und vollstreckte. Nach Vererbung aller Opfer zogen wir mit den Befreiten dem Lager zu. Herzzerreißende Abschiedsszenen spielten sich am Massengrabe, das durch ein schlichtes Holzkreuz geschmückt wurde, ab. Die Armen wurden dem Hauptquartier zugeführt, während wir unser Lager bezogen. Wäbe durch Strapazen, lagerten wir uns, um auszuruhen. Kein Geräusch unterbrach die Stille der sibirischen Nacht.

Die Vergangenheit mit allen Schreden des Bürgerkrieges tauchte in Gedanken vor mir auf, und düster lag die Zukunft vor mir. Doch der Segen der Geretteten beschirmte uns weiterhin und gab uns Kraft zu neuen Taten.

An eine Mutter.

Von Arno Meßler.

Die Jahre der Entbehrungen werden auch dich gelehrt haben, auf Geschenke zu verzichten, Geschenke als etwas an sich Unwesentliches zu betrachten, das Geistige hingegen als das Höchste zu werten. So wird denn ein Geburtstag ein Tag, an dem man Rückschau hält, um festzustellen, um wieviel man geistig vorwärts gekommen ist und um wieviel man in die Tiefe gegangen ist. Denn was liegt im Grunde an Geschenken, mögen sie noch so schön sein, die vorübergehend nur die Augen oder sonst die Sinne reizen?

Nun sollte man dir aber wenigstens einen hellen, klaren, unge-trübten Tag wünschen können, an dem du ganz ruhig und glücklich zu sein vermöchtest. Ist dies der Fall? Leider nicht.

Wolken mancherlei Art verbunkeln deinen Lebenshimmel und trüben deinen Blick. Und da sehe ich drei besonders schwere Wolken: deine Söhne, besonders dunkel z. B. die Wolke, die dein Jüngster ist.

Du gute Mutter! In anbetrach dieser Wolken möchte ich dich aber nun als einer fragen, dessen Glaube gerade durch Schwere und Schwerstes gewachsen ist: was würdest du tun, wenn deine Söhne vermißt oder verholten wären oder in Gefängnissen sitzen würden? Ich nehme absichtlich meine Zuflucht zu so trassen Formen, damit du gerade siehst, wie relativ gut es deinen Söhnen noch geht.

Dein Glaube, wenn er ein echter Christusglaube sein soll, muß ja das schwerste und bitterste zu tragen wissen, sonst ist es ein Glaube, der nichts taugt! Denn eitel Sonnenschein zu ertragen, fällt niemandem schwer und ist keine weitere höhere Kunst.

Der wahre Glaube hat in der schwersten Stunde und Zeit noch immer ein Lächeln zum Himmel! „Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein?“ heißt's da.

„Ich kann nur beten,“ so hast du zu sagen, „alles andere habe ich Gott zu überlassen, dem Millionen Wege zur Verfügung stehen. Will er meinen Söhnen helfen, so wird er es tun, und da brauche ich schwaches Menschlein keine Ratsschläge zu erteilen, wie er das zu tun hat.“

Beien — ja, das sollst du tun! Für deine Söhne Den Segen deiner Gebete spüren sie seit Jahren — dessen darfst du gewiß sein! — denn wie wär's sonst möglich, daß es ihnen seelisch so gut ginge?

Dein Gebet, deines Ältesten Gebet, deines Zweiten und Dritten Gebet — sie alle zusammen genommen sind stärker als die Kräfte von Millionen Menschen!

Sorge dich nicht unnötig! Das ist vollkommen zwecklos, schädlich und höchst unschrittlich. Wie sagte doch der große Geistliche, den du so verehrtest? „Nur die Heiden sorgen, die Christen werfen ihre Sorgen auf Gott.“

Bedenke, welch eine schwere Entwicklung alle großen Männer hinter sich haben! Diesem nicht genügend Rechnung zu tragen, bedeutet, die Biographien wirklich Großer nicht genügend studiert zu haben. Warum soll dein Jüngster nicht ein Großer werden? Hat er nicht etwa ganz das Zeug dazu?

Du darfst beruhigt sein, — so weit ich deine Söhne kenne, — sind sie aus festem, hartem, gutem Holz geschnitten, das Stürmen und Wogen zu trotzen vermag! „Und wenn es nun aber doch nicht standhalten vermag?“ Ja, dann, gute Mutter, sind sie eben nicht wert, groß zu werden, dann ist's auch nicht schade um den, der wirklich zugrunde geht, denn mittelmäßige Naturen braucht unsere Zeit nicht. Der Mittelmäßigen sind schon viel zu viele. Deshalb freubt ja alles am

Boden herum und kriecht auf dem Bauche gleich den von Gott verdammten und erniedrigten Schlangennaturen.

Höhenmenschen, Talmenschen, Lichtmenschen — deren bedarf unsere Zeit. Und ich sage dir, nichts hebt so in die Höhe, wie gerade Not, Kampf und Widerstreitendes! Wir Männer sind nun einmal berufen zum Kampf. Das könnt ihr Frauen garnicht so recht verstehen. Eure Tränen sind nur zu begreiflich, sie zeigen aber, daß ihr den tiefsten Sinn unseres Seins nicht begreift, und der heißt gerade: Kämpfen, um sich zu behaupten. Der Frauennatur widerstrebt der Kampf. Ihr wollt gleich den schönen Frauen des Mittelalters im Erker sitzen, von Blumen und Ranken umrahmt, und Wäsche nähen; wenn es aber heißt: bessere mir mein Kriegsgewand aus, dann geht ihr zusammen und verbergt euer Gesicht, über das Tränen laufen, in euren zitternden Händen.

Kampf gibt Stahl ins Blut, gibt den Augen Glanz, macht sehnig, freudig, straff und stramm. Also: wer berufen ist, wird bestehen; wer zu schwach ist, nun, um den ist's nicht schade, wenn er zugrunde geht, so wie es nicht zu schade ist, wenn eine Kugel an einer Fensterscheibe ihre schwache Seele aushaucht.

Auf deine Söhne darfst du stolz sein, zumal sie schon so manchen Strauß bestanden haben, etwas bleich vielleicht aus dem Kampf gekommen sind, aber immer noch mit innerlicher Verehrung.

Gott hat dein Fels zu sein! Auf ihn wirf deine Sorgen und Nöte! Er ist so fest und hart und unerschütterlich wie der Granit im Nordland. Den kann niemand zerreißen.

Nur gewalttätiges Pulver kann ihm Risse beibringen. Die Granitfelsen stehen und überdauern Jahrtausende, so steht Gott und überdauert Jahrmillionen!

Er lächelt der Schwachen und Schwankenden und hat Mitleid mit ihnen.

Blind sind die, die nicht Gottes Großtaten, seine Geduld, seine Liebe sehen. Allerwegen sind Spuren von ihm zu finden.

Sei mutig! Das ist mein innigster Wunsch.

Erntedankfest.

Von Arno Metler.

Es hat Menschen gegeben, es gibt Menschen und es wird Menschen geben, die sich nicht an ihren Tisch setzen, bevor sie ein Gebet gesprochen haben.

Aber, wenn mein inneres Ohr nicht ganz abgestumpft ist gegen die feineren Geräusche, die es treffen, so will mir doch scheinen, daß viel von der Innigkeit und Tiefe unserer schlichten, schönen Tischgebete verloren gegangen ist. Sie wurden früher weit inbrünstiger und weit häufiger gesprochen als heute. Warum ist dem so?

Mit dem Fortschreiten der Wissenschaft auf allen Gebieten ist ein Raum zu überbietender Hochmut und Hochdünkel in den Menschen gefahren. Er ist stolz auf alle Art von Erkenntnis, die ihm wird, so als sei er von sich aus fähig, zur Erkenntnis zu gelangen und als sei es nicht vielmehr das Werk eines Höheren, der ihn dahin führt, der ihn dieser Erkenntnis würdigt.

So ist es vor allem die Maschine, die wie das goldene Kalb umtanzt wird. Sie ist es, die als höheres, beseligtes Wesen betrachtet wird, das den Menschen angeblich frei und glücklich mache. Dabei hat sie neben ihren großen Vorzügen noch größere Schattenseiten, denn das rasende, seelenmordende Tempo hat sie in unser Leben hineingebracht, das Hasten und Rennen und Jagen, die menschenunwürdige Konkurrenz. Sie ist es, die den Menschen zum Sklaven erniedrigt hat und die in ihrer Gesamtheit ihm bereits weit über den Kopf gewachsen ist. Sie steht hemmend und verbunkelnd vor der Natur und vor Gott. Sie entgottet die Welt, denn ihre Kraft und Größe imponiert dem kleinen, fröhlichen, erbärmlichen Menschen derart, daß er Gott beiseite zu schieben sich für berechtigt hält.

Ich habe noch nie von einem Menschen gehört, der beim Anblick auch der gewaltigsten Maschine in die Knie gesunken wäre und bewundernd ausgerufen hätte: Wie groß bist du, Gott! Wohl aber ist dieses zu Millionen Malen mitten in den Wundern der Natur geschehen.

Ein kleines Dorfkirchlein in Holstein. Im steifen Sonntagsstaat gehen die Bauern und die Bäuerinnen langsam, behäbig, ungewohnt der Feierlichkeit über den kleinen Dorffriedhof dem weißen, schlichten Gotteshause zu.

Die alten Bänke knarren, die Alten räuspern sich feierlich. Der Altar ist bunt von den Früchten des Geldes und des Gartens. Zwei golden schimmernde Brotgetreidegarben stehen zu seinen beiden Seiten. Aber dem Altar breitet der, der unter den Menschen von Liebe überflößt, seine durchgrabenen Hände, als segne er noch im Tode die köstlichen Früchte. Der steinalte Organist greift auf knurrender Dank in die Tasten. Er versucht die quiesenden Bälge zu überhören und spielt stark, erbebend, gewaltig.

Der Pastor spricht über das Wort: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast, und segne, was du uns bescheret hast.“ Die Augen der Bauern folgen ihm, sie unterlassen heute das Einnickeln, das sonst hin und wieder vorkommt. Heute ist ein großer Tag für sie. Ihre Augen blitzen, denn sie kennen den Wert des Brotes. Sie sind einverstanden mit seinen Worten und einige unter ihnen nicken ihm zu. Er kennt sie und sie kennen ihn. Sie sind wie eine große Familie und freuen sich wie die Kinder über die gute Ernte. „Wir danken dir, Herr, denn du bist freundlich und deine Güte währet ewiglich! Amen.“

Die Orgel jauchzt und jubiliert und die kleine bimmelnde, helltönende Glocke im Kirchturm möchte sich am liebsten losreißen und losstanzeln und schwingen und singen und klingen über den Köpfen der Bauern und gleichzeitig jauchzen und jubeln, hinauf zu ihm, dem Einzigen, dem Geber aller Gaben, da broden in strahlender Höhe!

Allerlei Humor.

Danke gleichfalls!

O du wunderschöne, unvergeßlich schöne Mandöverzeit, du Quell so vieler Späße und Scherze!

Den Reservistennuß in der Feldmütze, sitzen die Füßliere vor den Bauerngärten auf den Bänken und schäkern mit den gepuzten Dorf-schönen. Fern auf den Stoppeln fällt zuweilen ein Schuß. Die Offiziere sind auf Hühnerjagd gegangen.

Nur der beliebte und beliebte Herr Oberleutnant der Landwehr, dem das Mandöver zur Entfettungskur dient, hatte andere Passionen, nämlich seine Josephine, die er für teures Geld einem Patterfall entliehen, aus dem Stall gezerrt und war spazieren geritten.

Natürlich packte dem Jossen diese Exratur nicht. Er machte unterwegs kurz lehr, nahm die Schnauze hoch, legte die Ohren an und legte, was haßte, was kannte, nach Hause.

Wie die Käse auf dem Schleißen hotte der hie Landwehrober auf seinem durchgehenden Gaul und hielt sich, mit dem berühmten Griff in „Stabsoffizierzügel“, dem Riemen am Sattelriß, kampftast fest.

Mit unverminderter Fahrt lauft der Gaul in den Ort hinein. Die Leute springen auf und snallen schadenfroh so recht laut die Sacken zusammen.

„Sitzen bleiben! Sitzen bleiben!“ ruft, mit aus Not geborenem Wohlwollen auf die Ehrenbezeugung verzichtend, der wilde Reiter.

Und sichernd tönt es hinter ihm her:
„Danke gleichfalls, Herr Oberleutnant!“

V. v. 3.

Gemütlich.

In einer Kaserne in Sachsen war als Anschlag zu lesen: „Rauchen untersagt“. Nun besuchte einmal der letzte König als Kronprinz die Kaserne. Als er sie verließ, wollte er sich im Korridor eine Zigarre anzünden. Da trat der Posten, dem das Raucherbot streng eingeschärft war, erschlossen an den Prinzen heran, präsentierte das Gewehr, neigte seinen Kopf dem hohen Herrn zu und sagte mit halblauter Stimme: „Geeenilliche Hoheet, eegentlich darf hier nich gerodcht wern.“

Sauber.

Der Herr Landrat besucht ein Dorf seines Kreises und kehrt beim Gemeindevorsteher ein. Dieser ladet seinen Gast zum Mittagessen ein. Als man sich zum Mahle niedergesetzt hatte, holte die Frau Gemeindevorsteher aus dem wohlgefüllten Kinnenschrant eine Serviette. „Geben Sie doch Ihrem Manne auch eine Serviette“, meinte der Gast. „Dös is net netig, Herr Landrat,“ erwiderte da aber stolz die Frau Gemeindevorsteherin, „mein Hannes schlabbert net.“

Unsere Rätsel-Edel.

34. Silbenrätsel.

be - bel - bel - ber - berg - bob - burg - cam - cha - de - den - der - dra - eb - ehr - el - er - est - eu - frie - han - har - haus - ho - i - i - i - je - ka - kow - la - land - le - lu - ma - ma - ma -t - men - me - na - ne - ner - ni - nie - nis - no - o - pa - pe - pos - ra - ragd - ral - rat - rhein - ri - rin - ro - sa - sa - sa - sei - sma - sol - strind - tan - tha - tsing - turg - u - um - us - va - vi - wa - wür - xem - zel

Es sind 31 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben in der üblichen Weise zusammengestellt, einen der schönsten poetischen Ausprüche Goethes über Schiller ergeben.

Die Wörter bedeuten:

1. Europäisches Grenzgebirge, 2. Sieg Nabekhs, 3. Weirat eines Theaterdirektors, 4. bekannte Stadt Chinas, 5. Homerische Insel, 6. latein. Klassiker, 7. frühere deutsche Kolonie, 8. kirchlicher Titel, 9. öffentliches Gebäude, 10. spanischer Frauennamen, 11. Werkzeug, 12. Maler, 13. Frauenfigur R. Wagners, 14. Bezeichnung für einen reichen Fuder, 15. schwedisches Adelsgeschlecht, 16. Naturerscheinung, 17. Süßstoff, 18. neuer Staat, 19. italienischer Vadeort, 20. Herzogtum in Europa, 21. Rangbezeichnung der Marine, 22. Gestein, 23. Weltteil, 24. römischer Feldherr, 25. schwedischer Dichter, 26. alter Jugendchriftsteller, 27. Musikinstrument, 28. Mädchenname, 29. Fluß in Sibirien, 30. Teil des Rheins, 31. Baum.

Lösung des 33. Silbenrätsels.

1. Novalis, 2. Isolda, 3. Ecuador, 4. Mercedes, 5. Artillerie, 6. Nervi, 7. Division, 8. Havel, 9. Aprikose, 10. Teesieb, 11. Gittare, 12. Revolution, 13. Opal, 14. Elba, 15. Sense, 16. Sirius, 17. Euripides, 18. Regiment, 19. Epheserbrief, 20. Libau, 21. Irene, 22. Eimer, 23. Bonifazius, 24. Eskorte, 25. Drygalski, 26. Eupen, 27. Najade, 28. Nussdorf, 29. Dezember, 30. Jambe, 31. Efeu, 32. Dublin, 33. Ammerland, 34. Salome.

Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. (Johannes 15, 13.)



Bezugspreis: Monatlich 0,75 RM.
 Verlag: Wehrwolf-Verlag, Halle S.,
 Große Steinstraße 33, Fernruf 24132.
 Druck: Karras & Koenecke, Halle a. d. S.,
 Mittelstraße 11-15.
 Einzelbestellungen nehmen alle Postanstalten und Briefträger entgegen.
 Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schadensersatz.

Herausgegeben von Fritz Kloppe
 Postfachkonto: Erfurt —
 Anzeigen-Preis: Der Raum von
 1 mm Höhe und 28 mm Breite im
 1 mm Höhe und 20 mm Breite im Reklame-
 teil 50 Pfg. — Anzeigen-Annahme: Der Deutschen-
 Verlags- u. Druck-Gesellschaft, Berlin W 35,
 Potsdamer Str. 118 c 11 und beim Verlag,
 Halle, Gr. Steinstr. 33. — Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Mils.

Bezugspreis: Monatlich 0,75 RM.
 Verlag: Wehrwolf-Verlag, Halle S.,
 Große Steinstraße 33, Fernruf 24132.
 Druck: Karras & Koenecke, Halle a. d. S.,
 Mittelstraße 11-15.
 Einzelbestellungen nehmen alle Postanstalten und Briefträger entgegen.
 Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schadensersatz.

|| Helf dir selber, so helfet dir unser Herr Gott ||

Wessner-Collenberg

Der Raum des deutschen Volkes.

Der Staat bedeutet immer den Willen zur Macht, zur Macht über alle Teile seines Volkstums. Das deutsche Volk in geographischer Beziehung ist weit über andere Staaten verteilt und das Verdrängen bei manchen Bewegungen in Deutschland, man greife nur den Passifismus heraus, ist es, daß diese zwar andern Völkern und Staaten das Recht ohne weiteres zuerkennt, alle Teile ihres Volkstums in sich, dem eigenen Staate zu vereinen, aber dem eigenen deutschen Volke dieses Recht, also diesen Freiheitswillen nicht zubilligen, sondern eine ungerechte, dem Frieden entgegenstehende Unterdrückung als gegeben hinzunehmen.

Und gerade durch den Versailler Vertrag hat das Deutsche Reich Gebietsverluste erlitten, die nicht nur Bodenverluste an Land bedeuten, sondern auch Verluste an Volksteilen. Der reine Gebietsverlust beträgt 13 v. H. der Bodenfläche Deutschlands und 10 v. H. der Bevölkerung des Deutschen Reiches, hierbei nicht eingerechnet die Kolonien mit 2 663 000 qkm und 9 143 000 Einwohnern.

Die reinen Gebietsverluste betragen:
 an Frankreich . . . 14 522 qkm 1 874 000 Einwohner
 an Polen . . . 46 150 qkm 3 856 000 Einwohner
 an Dänemark . . . 3 993 qkm 166 000 Einwohner
 an Litauen . . . 2 657 qkm 141 000 Einwohner
 an Belgien . . . 1 914 qkm 331 000 Einwohner
 an Dänemark . . . 1 036 qkm 60 000 Einwohner
 an Tschechien . . . 3 316 qkm 48 000 Einwohner

Das ist der reine Gebietsverlust. An Deutschsprachigen betragen die Verluste:
 an Frankreich . . . 1 634 000
 an Polen . . . 1 364 000
 an Danzig . . . 315 000
 an Litauen . . . 72 000
 an Belgien . . . 49 000
 an Dänemark . . . 40 000
 an Tschechien . . . 7 000

Das ist also Irrenden im wahren Sinne des Wortes. Mit diesen Verlusten der Volksteile ist nun das Sehen aller wahren Deutschen nach einem Staat, der alle Volksteile umfaßt, zum mindesten, soweit sie irgendwie zusammenhängend wohnen, noch weiter in die Ferne gerückt. Das Fehlen der natürlichen Grenzen für das deutsche Raumgebiet hat es mit sich gebracht, daß das deutsche Volk immer sich zerstreut hat. Das sehen wir am besten daran, wenn wir feststellen müssen, daß die 80 Millionen Deutsche, die in Mitteleuropa wohnen, auf 17 Staaten verteilt sind. Es sind folgende:

Deutsches Reich unbesetztes Gebiet	51 000 000
Deutsches Reich besetztes Gebiet	10 000 000
Deutsch-Österreich	6 500 000
Tschechien	3 000 000
Schweiz	3 000 000
Frankreich	1 634 000
Polen	1 364 000
Rumänien	800 000
Ungarn	550 000
Jugoslawien	500 000
Danzig	330 000
Italien	260 000
Luzemburg	200 000
Litauen	100 000
Lettland	75 000
Belgien	49 000
Dänemark	40 000
Flandern	25 000

Dazu leben noch etwa 20 Millionen Deutsche außerhalb Mitteleuropas.

Wir sehen also, daß das Selbstbestimmungsrecht der Völker auf das deutsche Volk in keiner Form angewendet worden ist und daß kaum ein Volk der Welt eine so ungerechte Staatenbildung aufzuweisen hat. Unsere „Nie wieder Krieg“-Schreier sollten darum an die Spitze ihrer Propaganda die Forderung von der Befreiung dieses Anrechts stellen. Gewiß werden alle diese Deutschen nicht auf einem Staatsgebiet vereinigt werden können,

aber da, wo es möglich ist, muß darauf das Augenmerk unserer Vertreter im Völkerverbund gelenkt werden. Und wenn hier das deutsche Außenministerium tätiger und nationalbewußter wäre, so müßte es mit der Tatsache, daß 80 Millionen Deutsche in Mitteleuropa ganz anders politisch wirksam ausgereizt werden könnten, als das bisher der Fall gewesen ist, in Zukunft ganz andere Erfolge erzielen. Denn die Mobilisierung aller dieser Deutschen, die Erfüllung mit einem politisch einheitlichen Willen, der ja nur der Gerechtigkeit entspricht, könnte auch sicherlich in den Zeiten der militärischen Ohnmacht Vieles erreichen. Dazu gehört aber ein starkes und selbstbewußtes Nationalgefühl, das leider vielen dieser Deutschen fehlt und das wieder zu werden, eine unserer Hauptaufgaben sein mag.

Die Schulpolitik Polens.

Dieser Tage hat die polnische Presse wieder einmal eine Deutschenbeziehung wegen der angeblichen Verfolgung des polnischen Schulwesens in Deutschland eröffnet. Den Anlaß dazu gab eine Nachricht aus Berlin, der zufolge die deutschen Schulbehörden angeblich einen polnischen Lehrer aus dem Ostgebiete ins Inland verlegt hätten, weil er einem polnischen Schulverein beigetreten sei. Dies sei — behauptet die polnische Presse — schon der vierte Fall, daß ein polnischer Lehrer westwärts verlegt wurde. Daß in Polen selbst zu gleicher Zeit Hunderte von Lehrern von deutscher, ukrainischer und weißrussischer Abstammung ins kernpolnische Land verlegt und wiederum Hunderte entlassen wurden, weil sie den polnischen schubinischen Schulbehörden nicht gefielen, und daß zugleich Hunderte von nichtpolnischen Schulen in Polen ihrer Lehrer beraubt und mit der polnischen Unterrichtssprache besetzt wurden, darüber weiß die polnische Presse zu schweigen. Im nachfolgenden wollen wir nicht vom gänzlich vernichteten deutschen Schulwesen in Polen sprechen, sondern den angeblichen vier Fällen der Verfolgung des polnischen Schulwesens in Deutschland einige Angaben über die Vernichtung der ukrainischen und der weißrussischen Schulen in den Ostmarken Polens gegenüberstellen.

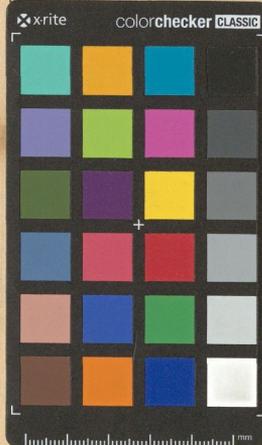
Als die Polen das ukrainische Ostgalizien besetzten, fanden sie dort 1907 ukrainische Volksschulen mit 4087 Schulklassen aus der Zeit der österreichischen Herrschaft in jenem Lande vor. Bereits im März 1923 sank die Zahl der ukrainischen Schulen um 103 und die der Schulklassen um 1206 auf 1804 Schulen und 2881 Schulklassen. Zu gleicher Zeit wuchs die Zahl der polnischen Volksschulen in Ostgalizien auf 2247 mit 6300 Schulklassen.

Nun ist die nationale Verteilung der ostgalizischen Bevölkerung wie folgt: 4 002 000 Ukrainer (74,4 Proz.), 662 000 Juden (12,3 Proz.), 651 000 Polen (12,1 Proz.), 65 000 Deutsche (1,2 Proz.). Statt drei Viertel von Schulen, die den Ukrainern also auf Grund ihrer zahlenmäßigen Stärke gebühren sollten, bejahen die Ukrainer demnach nur ein Viertel der Gesamtzahl der Volksschulklassen. Desgleichen standen den 6 ukrainischen Mittelschulen und 2 Lehrerbildungsanstalten für Mädchen 50 polnische Mittelschulen, 36 Fachschulen und 11 Lehrerbildungsanstalten gegenüber.

So im März 1923. Als Ostgalizien durch die Entente Polen zuerkannt wurde, setzte das Wüten des Unterrichtsministers Grabst und seines Helfers Prospanki erst recht ein. Mit den Stimmen sämtlicher polnischer Parteien wurde im Jahre 1924, des einmütigen Protestes sämtlicher nichtpolnischer Sejmabteilungen ungeachtet, ein Schulgesetz angenommen, das dem nichtpolnischen Schulwesen den Todesstoß verleiht. Infolge dieses Schulgesetzes wurden noch 1455 ukrainische Schulen in Ostgalizien in polnische verwandelt, so daß gegenwärtig die Ukrainer kaum noch 867 Volksschulen, wovon mehr als die Hälfte auf private Mittel existieren, besitzen. Dies alles geschah, trotzdem sich 1814 ukrainische Gemeinden mit einer Stimmenmehrheit von 80—85 Prozent für die ukrainische Unterrichtssprache erklärten.

Noch schlimmer erging es dem ukrainischen Schulwesen in Wolhynien. Als die Polen dieses Land in Besitz nahmen, hatten die Ukrainer, die dort 80 Prozent der Bevölkerung ausmachen, 421 Volksschulen und einige Mittelschulen, die während der deutschen Okkupation im Weltkrieg gegründet wurden. Gegenwärtig besteht in Wolhynien nicht eine einzige ukrainische Volks- oder Mittelschule.

Ähnlich ist es mit dem weißrussischen Schulwesen im Winlandgebiet geschehen. Die Deutschen haben dort 314 weißrussische Schulen gegründet, die sich bis zum Herbst 1920/21 erhalten haben. Im Jahre 1925 liegen die Polen davon nur noch 20 Schulen übrig und in diesem Jahre: drei Schulen.



Berlegungen von am 2290 (Zweigenheiten, die den in entziehen und in die Vernichtung wofens in Polen nischen Tataren- güt, was an Un- l. in Ausland je

ung und

parlamentarischen d, daß die waten- zu stehen hätten. fassung ist, müßte h einmal ernstlich lichen Zweck der

meisten größeren rein als sicher er- verbände polnische helm als auch der nationalen Bünde Zeit gefährlichster polnischer Hochspannung und großer wasserländischer Not.

Aus dieser Tatsache allein schon konnte nur der einzig mögliche Schluß gezogen werden, daß die Zersplitterung dieser Organisationen eine ausgesprochen politische sein müsse. Oder dürfte etwa jemand erwarten, daß die Führer dieser Verbände, denen die Befreiung des Volkes von allen Ketten, sowohl innen- wie außenpolitischer Art, zum Lebenszweck wurde, ihre Aufgabe allein darin erblickten, den Frontgeist in ihren eigenen Reihen wachzuhalten oder lediglich die ihnen folgende Jugend im völkischen Sinne zu erziehen? Keineswegs. Wohl bildet dies alles einen wichtigen Bestandteil ihres Aufgabentzweiges, doch der ganze Rahmen ihrer Arbeit ist viel zu weit gespannt, als daß sich hierin ihre Tätigkeit erschöpfen könnte.

Daß natürlich der politische Charakter der Wehrverbände nicht schon in der Stunde ihrer Geburt in dem Maße in die Erscheinung treten konnte, wie das heute der Fall ist, liegt klar auf der Hand. Denn zunächst kam es ja auch in erster Linie darauf an, die tamponierten Elementen in nationalen und völkischen Lager zu sammeln, die Organisationen auszubilden und ein förmliches Netz von Ortsgruppen über das ganze Reich zu spannen, um erst einmal eine feste Grundlage zu schaffen, auf der dann später, nach Vollendung der inneren Festigung, der Kampf um die Macht im Staate begonnen werden konnte.

Dieses erste Ziel ist nun erreicht. Mit Genugtuung können wir heute, wenn wir einen Blick auf die hinter uns liegenden Jahre werfen, feststellen, daß die wasserländische Bewegung sich zu einem Faktor entwickelt hat, mit dem alle politischen Parteien und Organisationen, ganz gleich welcher Richtung, unbedingt rechnen müssen.

An den wasserländischen Verbänden selbst liegt es nun, von der in ihnen ruhenden Kraft den richtigen Gebrauch